

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Führer am Sonntag. 1933-1941 1939

9 (26.2.1939)

Um den Bestand unseres Volkes

Ein Beitrag zur Geburtenpolitik von Dr. Danzer

Der Geburtenrückgang hat sich bisher in der Geschichte als das unabwendbare Volkverminderungsmittel erwiesen, alle weisen Völker, die jemals davon befallen worden sind, sind ihm erlegen. Alle haben Gegenmittel versucht, konnten aber damit nichts erreichen, weil sie die Ursachen des Geburtenrückgangs verkannten und sich in den Methoden vergriffen haben.

Im deutschen Volke kündigte sich trotz des gemäßigten Volkswachstums der Vorkriegszeit schon seit den 70er Jahren des vorigen Jahrhunderts eine leichte Abnahme der jährlichen Geburtenzahlen an, doch lagen diese noch so hoch über dem Geburtenfall, daß daraus noch kein Volksschwund entstehen konnte. Die Unterbilanz trat erst 1915 ein und seitdem sind uns die Fehlbeiträge Jahr für Jahr treu geblieben. Wir entschoren heute 15 000 000 Menschenleben, die zur Volkserhaltung nötig gewesen, aber in den letzten 24 Jahren nicht geboren worden sind. Gewiß haben diese Fehlbeiträge sich seit der Machtübernahme verringert, aber verschwunden sind sie nicht. Nimmt man aber hinzu, daß es entgegen den Versuchen in früheren Zeiten dem Nationalsozialismus erstmals gelungen ist, den Volksschwund abzukloppen und zu verlangsamen — wenn auch bisher nicht zu beenden —, so liegt schon darin ein bisher unerhörter Erfolg, der ermutigt und viel mehr Interesse verdient, als ihm entgegengebracht wird. Denn Ueberwindung der Geburtenunterbilanz ist ja unsere Lebensfrage und entscheidet über unseren Fortbestand als Volk.

Geld kann nicht entscheiden

Wie haben es die früheren Völker versucht und wo liegt der richtige Weg?

Schon vom alten Babylon hat man in ewig gleicher Nachahmung dem Volksschwund mit Geld und geldlichen Vorteilen entgegenzutreten versucht — immer ohne Erfolg. Aber man kann heute 100 Menschen darauf ansprechen, was wohl das Richtige wäre: mindestens 99 sind überzeugt, die Leute wollten deshalb keine Kinder mehr, weil sie kein Geld hätten; „Gebt ihnen welches und sie werden wieder mehr Kinder haben“. Wer aber nur über die Strafe geht, muß eigentlich sehen, daß die Leute mit dem meisten Geld die wenigsten Kinder haben. Sollte man da nicht eher auf den Gedanken kommen: „Nehmt ihnen das Geld weg, dann werden sie wieder mehr Kinder haben?“ Es wäre mindestens logischer, aber genau so unwirksam wie die historische Fehlmethode, die Kinderzahl durch Geldhingabe steigern zu wollen. Beide Verfahren griffen das Uebel auf einem Gebiete an, auf dem es gar nicht liegt. Man denke doch einmal über die Frage nach, ob es in unserem Volke wirklich ein einziges Elternpaar gibt, das bereit wäre, gegen Geld einem Kinde das Leben zu geben. Von dem wollten wir ganz gewiß keinen Nachwuchs! Man kommt mit der Geldmethode sofort in unerlöse Widersprüche, wenn man ihr nähertritt. Widersprüche, die nur denjenigen nicht auffallen, für die das Kind bereits ein absolutes Rechenexempel, ein „Finanzierungsproblem“ geworden ist, etwas, was man sich „leihen“ wie ein Motorrad oder ein Wohnenhaus. Auch die sollen aber keine Kinder haben und die sind auch ganz gewiß außerstande, zur Lösung des Geburtenproblems irgend etwas Tragbares beizutragen. Das war ja vermutlich auch der Grund, warum die Geburtenpolitiker der Vergangenheit alle Schiffbruch gelitten haben und das von Junggefellern gesteuerte Frankreich seit 150 Jahren ergebnislos an der Ueberwindung des Geburtenrückwunders herumdoktort.

Einzelfinder gibt es mehr als genug, ihre Zahl kann durch Vermehrung der Eheverbindungen noch etwas gesteigert werden; denn auch der rechnerisch klügelnde Mensch, soweit er noch nicht ganz verrottet oder überhaupt eheunfähig ist, ist zum Heiraten und zu einem Einzelfind in der Mehrzahl der Fälle noch zu haben, schon „als Spielzeug für die Frau“. — Daß das Einzelfind eben im Hinblick auf die Erziehung nicht den idealen Nachwuchs für unser Volk bedeutet, ist ja bekannt. Dagegen ist aber die Volkserhaltung erst dann gesichert, wenn in jeder überhaupt fruchtbareren Ehe im Durchschnitt 4 Kinder aufwachsen. Nur dann wird die Elterngeneration voll ersetzt. Ziel ist also, daß wir wieder kinderreiche Familien in ausreichender Zahl erhalten.

Wier oder mehr Kinder

Der Wille zu vier oder mehr Kindern ist etwas grundlegend anders als der Wille zum Spielkind



(Presse-Photo)

oder zum „Färchen“. Hier liegt aber die Einstellung, die allein volkserhaltend und familienhaft ist. Und die muß wieder Allgemeingut, die Kleinfamilie aber — biologisch gesehen ein verkrüppeltes Gebilde — muß wieder zur bemittelten Ausnahme werden, so wie es Jahrtausende in Deutschland war, bis mit dem aufkeimenden Liberalismus und gerade in einer Zeit höchsten Wohlstandes! eine Veränderung einsetzte und uns dem Volksschwund zuführte.

Unsere Vorfahren, die kalkultierten noch: „Wir wollen doch viele Kinder haben, da können wir uns keine noblen Kleider und keine Equipage und alles mögliche andere auch nicht leisten.“ Heute aber kalkultiert man: „Wir brauchen doch unser Auto, unser Radio, unsere Zigaretten und ins Kino will man auch, da kann man sich doch keine Kinder leisten.“ Es kommt nur darauf an, von welchem Ende her man seinen Stab aufstellt. Natürlich kann der einzelne schwer gegen den Strom schwimmen, aber, wenn erst die Mehrheit wieder den Kinderlegen als ersten Posten ins Budget einsetzt, dann wird die Volkfamilie wieder leben können wie sie früher auch hat leben können. Und bis dahin werden die ausgleichenden Maßnahmen zugunsten der Familie eine Brücke bauen.

Ueberwunden kann jedenfalls die Unterbilanz der Lebenswerte nicht werden vom Haushaltsbuch aus, sondern nur von den Menschen aus. Und auch hier ist wieder eine Umstellung der ganzen Gemeinschaft, eine neue Atmosphäre notwendig. Da muß man viel weiter aus-

greifen, als die zu denken vermögen, für die es um ein Geldproblem geht.

Ritterliche Männer und mütterliche Frauen

Wo jemals in der Geschichte Geburtenmangel in einem Volke aufgetreten ist, da war dies immer die unmittelbare Folge einer sittlichen Entartung, einer Verkünderung der Geschlechtsfuge, des Ehebegriffs, einer erotischen Verwilderung. So auch bei uns. Wir wissen ja, wie sehr diese Verfehlung, die schon in der Vorkriegszeit begonnen hatte, sich in der Systemzeit unter wirksamer Nachhilfe durch jüdische Einflüsse gesteigert hat. Hier liegt die Quelle des Volksschwundes und hier muß mit seiner Bekämpfung begonnen werden. Um gesund zu werden, brauchen wir wieder die denkbar höchste Achtung vor der Frau und Mutter, vor der Familie und vor dem Geheimnis der Lebenserneuerung. Wir brauchen wieder — wie es der Nationalsozialismus als Erziehungsziel aufgerichtet hat — ritterliche Männer und mütterliche Frauen.

Wenn wir aber weiter aus den Erfahrungen der Geschichte und aus den Ergebnissen der Rassen- und Erbforschung lernen wollen, dann gilt es zu erreichen, daß die Tüchtigsten, die erbbiologisch Besten aller Volksschichten die meisten Kinder haben, nur so ist Aufartung möglich, nur so wird das beste, tüchtigste Element in der kommenden Generation wieder härter vertreten sein und noch härter in den folgenden Geschlechtern.

Nur eine mit Aufartung verbundene Geburtenpolitik ist nationalsozialistisch, wie nur sie rassen- und erbbiologisch richtig ist. Auch das begründet die Forderung, die Rückführung zu Familie und Kinderlegen als eine Gesinnungspflege, als einen Appell an den Stolz und an eine hochgemute Haltung anzusehen. Es ist verkehrt und berührt oft widerlich, wenn man sieht, wie Unberufene aus der Kinderzahl eine Refordangelegenheit machen möchten oder denkbar unedelmütige Rechnungen aufstellen, wieviel Kinder pro Ehestandsbeziehen „fabriziert“ worden seien. Hier ist heiliger Boden, hier geht es um den Lebensinhalt begeherrter Mütter und Väter, und da sollte all jenen der Zutritt verboten sein, die innerlich nicht sauber sind oder gar in der Familie und der Elternfreude Zielscheiben für schmutzige Blicke sehen. Sie sabotieren die größte Aufgabe unserer Zeit, die Ueberwindung des Geburtenrückwunders. Sie helfen aber auch mit, die enttätigenden Nachwirkungen der Verfallszeit zu erhalten.

Darin liegt aber die Entscheidung, ob es uns gelingt, aus dem Sumpf von damals endgültig herauszukommen, Familie und Kinderlegen wieder zum schönsten Lebensglück, ja zum eigentlichen Lebensinhalt, viele tüchtige Kinder zu einem anerkannten Stolz werden zu lassen.

Erleichterung für Kinderreiche

Wenn in der Verfallszeit unsere wirtschaftlichen Verhältnisse ausgesprochen kinderfeindlich geworden sind und einerseits zu einer Ueberbelastung, also Bekrafung der Kinderreichen, andererseits aber zu einer Belohnung und unverdienten Besserstellung der Kinderlosen und Ledigen geführt haben, so muß das natürlich beseitigt werden. Das kann ein Volk, das leben will, nicht länger dulden und die Beseitigung dieses Zustandes ist längst in Angriff genommen. Hier — aber nur hier — hat das Geld eine Aufgabe. Es hat die kinderfeindlich gewordenen Einkommensverhältnisse wieder in Ordnung zu bringen. Niemals aber darf es Anreiz zur Eheschließung oder zur Kinderzeugung werden. Gott behüte uns vor solchem Nachwuchs!

Tatsache ist — und das zeigen uns Geschichte und Gegenwart — daß man denen, die keine Kinder wollen, goldene Berge versprechen und alle Glücksgüter der Welt auf den Tisch legen kann, sie werden sich dennoch der Ehe und dem Kinde verweigern. Und das ist besser, als wenn ihre Sinnesart in der nächsten Generation fortleben würde. So ist die Rolle des Geldes unbedingt eine solche untergeordneten Ranges, die niemals den Willen zum Kinde bringen, höchstens die allgemeinen Lebensverhältnisse von kinderfeindlichen Wirkungen säubern kann, damit denen, die guten Willens sind, materielle Hemmungen aus dem Wege geräumt werden.

Weil wir aber Auslese treiben, müssen von all den Vergünstigungen für Kinderreiche die Familien — mit noch so vielen Kindern — brutal ausgeschlossen werden, deren Kinder keinen Reichtum, sondern eine Belastung darstellen; wir meinen die erkrankten, asozialen oder Zwitterfamilien und all die, die kein geordnetes Familienleben führen. Hier hart sein, tut bitter not, damit wir nicht Weizen und Unkraut zugleich pflügen, denn so hätte die Geburtenpolitik ihren Sinn verloren, zugleich würde man die kinderreichen Familien durch solche gedankenlose Gleichstellung entwürdigen und ein Untermenschenstum großziehen.

Es ist nicht leicht, eine Aufgabe wie die der Volkserhaltung, die noch nie gelöst worden ist, einer sicheren Lösung zuzuführen. Wir müssen uns endlich davon losmachen, in der stets erfolglosen Geburtenpolitik von einst ein Vorbild zu sehen, müssen vielmehr zu dem Grundlag kommen: alles ist recht, nur das nicht, was die früheren Geburtenpolitiker taten, denn sie haben damit immer nur Mißerfolg gehabt. Also los von dem Glauben an die Macht des Geldes auf diesem Gebiet! Machen wir uns ebenso los von einem widerlichen Mittel, das die echte kinderreiche Familie nur verlehrt, verschonen wir sie auch mit allen Fürsorge- und Almosen Gedanken, wir wollen ja die Besten, die Stoltesten für den Kinderreichtum gewinnen. Lehnen wir die unerwünschte Großfamilie mit aller Schärfe ab, geben wir aber der wertvollen kinderreichen Mutter, der erwünschten kinderreichen Familie die höchste Ehre wieder, erziehen wir ritterliche Männer und mütterliche Frauen, dann haben wir den Weg betreten, der allen früheren Mißerfolgen verfehlter Geburtenpolitik zum Trost unser Volk zu neuem gesundem Wachstum und in eine herrliche deutsche Zukunft führen wird.

Tarodunum zur Römerzeit

Von R. Haller, Freiburg

Es sind annähernd 2000 Jahre her, daß die Römer in unser Land einbrachen und vorübergehend von ihm Besitz ergriffen. Viel Unruhe war kurz vor und nach der Zeitwende in Südwestdeutschland. Die keltische Urbevölkerung wurde im letzten Jahrhundert v. Chr. von germanischen Stämmen, den Sueben unter Ariovist, teilweise südwärts gedrängt. Aber auch Ariovist hatte kein Glück; er war den römischen Legionen, gegen die er sich 58 v. Chr. bei Mülhausen stellen mußte, nicht gewachsen und mußte den Rückzug über den Rhein antreten. Teile der zum Kampf ausgezogenen Stämme zogen ostwärts weiter (die Markomannen), andere blieben im Gebiet des heutigen Südwestdeutschland. Wenige Jahrzehnte später ergriffen römische Heerscharen von diesem Land Besitz und machten es zur Provinz des Römerreiches.

Wir wollen den Blick unserer nächsten Umgebung zuwenden und die Männer folgen, die vom Rheintal aus ostwärts in ein einladendes, sich nach hinten erweiterndes Tal einbogen. Die römischen Eindringlinge fanden hier eine allseits von reißenden Bächen umflossene trocken gelegene Hochfläche vor, die an ihren Rändern zwei Dutzend Fuß von der heutigen Talsohle anstieg und mit fruchtbarem Lehmboden bedeckt, aber auch von großen und kleinen Geröllfeldern überlagert war. Sie war bebaut mit fastigem Gras, Buschwerk und einzelnen Baumgruppen.

Über eine halberfallene, einstmalige massive Holzbrücke und einen verwachsenen Fahrweg gelangten die neuen Siedler des Tales trodenen Fußes auf Tarodunum. Von dem mächtigen Mauerwerk der alten Verteidigungsanlagen, die hoch über dem wildrauschenden Gebirgsbach dem Steilhang entlangführten, wohnten keine Krieger mehr den Fremden den Zutritt zu der ein-

mehr in seiner ursprünglichen Lage gefunden; nur noch Bruchstücke dieser Bodenplatten fanden sich im Schutt. Diese Art Heizungsanlage wird Hypokaustik genannt.

In unmittelbarer westwärts des Hypokaustes ist die Feuerungsanlage für die Hypokaustheizung angebaut. Galien wir uns den Heizungsorganen vor Augen, so sehen wir, wie die im Feuerraum erzeugte Warmluft zwischen den Pfeilern hindurch unter den Fußboden strömt und diesen dadurch von unten gleichmäßig erwärmt. Diese Art der Heizung war für die Römer in den langen Wintermonaten sehr erwünscht gewesen.

Das Innere des Hypokaustes war angefüllt mit dunkelbrauner Erde; diese barg Resten- und Holzstücke, Gefäßscherben, Eisennägel und -geräte. Viele Ziegel waren rufgelblich, die Eisenstücke zeigten Spuren von Feuerwirkung und auf dem Boden fand sich an verschiedenen Stellen Brandschutt. Daraus geht hervor, daß dieses Gebäude durch Feuer zerstört wurde.

Der Keller.

Der Keller ist wenige Meter westlich des Hypokaustes, ist aber in keiner Weise mit ihm durch Mauern verbunden. Sein Grundriß ist etwa rechteckig. Die Innenmaße sind (auf der Kellerhöhe gemessen): Länge 4,50 Meter, Breite 3 Meter. Nach oben erweitert sich der Raum um 0,15 Meter, da die Wände der Baugruben leicht abgeflacht sind. Die Mauern einfach angelegt waren. Der Kellerboden liegt 1,90 bis 2 Meter tief und besteht aus einem Wadenpflaster; darauf liegt ein Estrich aus grauer, feiner Sette. Das Mauerwerk ist 0,45 bis 0,50 Meter stark. An einigen Stellen sind Ziegelstücke eingemauert, die den Schluß lassen, daß vor Erbauung des Kellers (und des Hypokaustes) dort eine römische Befestigung bestand, denn dort zeigte sich der gleiche Befund römischer Gebäude an diesem Platz oder in nächster Nähe gefunden haben müssen.

Der Keller ist mit sechs Nischen ausgestattet. Sie sind 0,50 bis 0,60 Meter breit, 0,35 Meter hoch und 0,30 bis 0,40 Meter tief. Der Eingang in den Keller (bzw. Ausgang) ist denkbar einfach gebaut. Trotzdem konnten in seiner Bauart und in Verbindung zum Mauerwerk des Kellers eine Reihe von interessanten Einzelheiten beobachtet werden. Vor der Türschwelle liegt ein 0,80 Meter tiefer, geriffelter Vorplatz. Von hier führte einst eine halbrunde Treppe hinauf. Das Holz ist vollständig vergangen, hatte aber den Behm derart verfaßt, daß sich in ihm durch ein feinkörniges angelegtes Profil noch sechs Stufen nachweisen ließen.

Die Einfassung des Kellers besteht aus Schichten von hellem Schlick, dunkelbraunem Lehm und braunem Lehm. An Funden sind zu nennen: Leisten- und Holzriegel, Scherben von Gebrauchsgeschäften (Schüsseln, Krüge, Tonkrüben), Eisengeräte und Eisennägel, große Bruchstücke von Mischsteinen und Holzstücke. Außerdem fanden sich Klumpen des dunkelbraunen feinen Mauerlandes (Bindemittel der Mauersteine); an einem solchen Klumpen haften ein Stückchen feiner, weißer Kalkmörtel mit glatter, dunkelgrün bemalter Oberfläche (Wandverputz).

An dieser Stelle ist hinzuzufügen, daß im Dezember letzten Jahres umweit dieser beiden Gebäude eine alte römische Straße festgestellt werden konnte. Sie führt in West-Ost-Richtung. Im Abriß zeigt aber die Straßenfrage im Dreifamtales noch offen. Man hört auch immer wieder die Bezeichnung „Römervogel“ oder „Römervägle“ für alte Wege auf den Höhen am Ostrand des Dreifamtales, es sind Namen, die von der einheimischen Bevölkerung geprägt wurden und jung sind.

Trotz der sehr alten Besiedlung des Dreifamtales konnten bis jetzt an seinen Rändern auch noch nirgend Spuren alten Bergbaues festgestellt werden.

Die Auswertung des Grabungsergebnisses

Bezüglich der Bauart des Hypokaustes haben wir uns einen Fachverba oder Holzbau auf Steinfundament vorzustellen, der von einem flachen Ziegelboden bedeckt war. Dafür spricht, daß einerseits keine Steine von aufgehendem Mauerwerk, andererseits aber in der Einfassung des Innenraumes viele römische Nägel und Haken gefunden wurden. Daß aber dieses Gebäude ein lebensnotwendiger Bestandteil des hier zu vermutenden Gehöftes war, beweist die Hypokaustheizung. Da es ein Trofkenpeicher oder ein Wohnraum war, bleibt dahingestellt (sicher aber kein Bad). Hinsichtlich des Wohnraumes denke

ich a. B. an unsere großen Schwarzwaldhöfe, wo sich der Bauer für seinen Lebensabend neben dem Hof ein eigenes Häuschen bauen läßt, das „Spindelhäusle“, wie es die Landleute dieser Gegend nennen.

Auch der Keller gehört zu einem alleinstehenden Gebäude. Abgehende Mauern oder deren Baugruben sind nicht beobachtet worden. Da der obere Rand des Kellers größtenteils zerstört und noch durch eine nachträgliche Anlage überdeckt ist, fehlten zuverlässige Anhaltspunkte für eine Rekonstruktion des Oberbaues; einige Beobachtungen lassen auf ein Wohngemach zu ebener Erde schließen.

Wenn auch beide Gebäude als Mauerwerk allein standen, so ist es andererseits sehr wohl möglich, daß sie umgeben waren von Holzbauten, die vielleicht auf losen Steinpackungen oder einzelnen Wänden ruhten. Man denkt a. B. daran, daß der Keller innerhalb eines größeren Gebäudes (Holzbau) angelegt war, wo es von einseitigen Wänden des Kellers vom Rest des Gebäudes abgetrennt ist, wo die Keller unter dem Eingang der Gebäude von langgestreckten Gebäuden liegen und sich ins Innere öffnen. — Diesen Befund zu klären, konnte aus finanziellen Gründen nicht in den Rahmen der ersten Grabung aufgenommen werden. Es ist einer künftigen Untersuchung vorbehalten, auch diese Frage zu lösen. — Auch der Keller dürfte durch Brand zerstört worden sein.

Hinsichtlich der Zeitstellung dieser Anlage ist zu sagen, daß sie zu Beginn des 2. Jahrhunderts n. Chr. und dann aufgegeben wurde.

In spä- oder nachrömischer Zeit müssen sich hier auf den noch sichtbaren Ruinen nochmals für kurze Zeit Menschen niedergelassen haben; denn das ältere römische Mauerwerk wird stellenweise von jüngeren Steinpackungen überdeckt, sowohl beim Keller als auch beim Hypokaustes. — Der gleiche Fall liegt bei dem Keller eines Gutshofes von Hüfingen vor, wo das halbergedeckte Gebäude ebenfalls noch einmal von Frühgermanen überdeckt wurde.

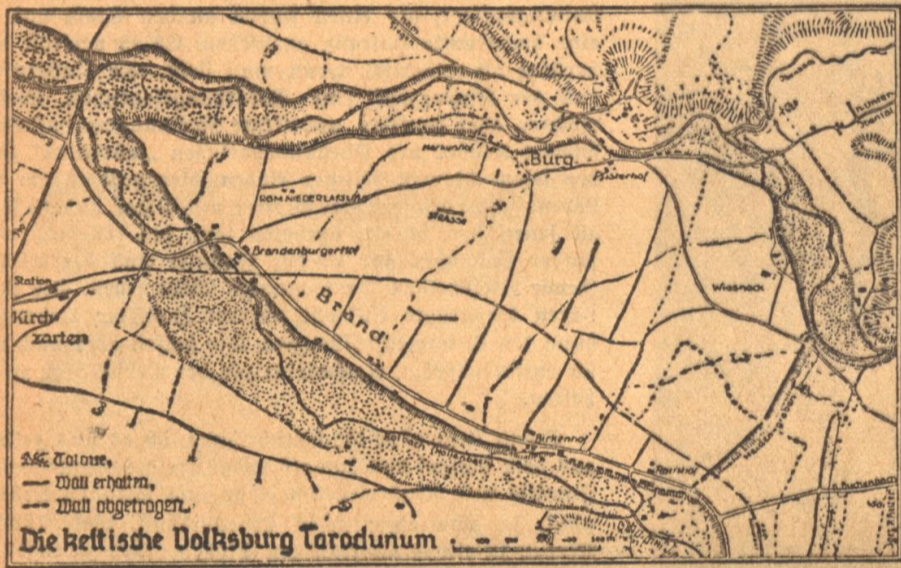
Durch eine Schürfung unmittelbar nördlich der Grabungsstelle konnten Steinlegungen festgestellt werden, die auf das Vorhandensein von einem weiteren Gebäude (Wirtschaftsgebäude) schließen lassen. Dafür würde auch sprechen, daß dabei römische Funde lagen; vor allem ist eine Kupfermünze zu nennen, die einzige Münze, die während dieser Grabungutage kam.

Schlussbetrachtung

So wurde in wochenlanger, durch das Winterwetter nicht besonders begünstigter Arbeit römische Mauerwerk freigelegt. Auf jeden, der die Stätte der Grabung jemals besucht, machte diese Anlage einen ganz eigenartigen Eindruck, obwohl gerade diese römischen Mauern kein großartiges Monument darstellten. Aber beim Anblick solcher Leberreste längst vergangener Lebens wird der Beschauer etwas nachdenklich. Er wird von einer gewissen Ehrfurcht umfassen, ganz gleich, ob er nun vor den Gräbern unserer ältesten Vorfahren auf dem Alemannenfriedhof bei Mengen, vor einer vorgeschichtlichen Brandbestattung, vor einem feinschichtlichen Fundstück oder hier vor mächtigem Mauerwerk steht, das, einst von fremder Hand errichtet, heute doch schließlich mit uns unterer Hand zu entreihen und daraus neues Wissen zu schöpfen.

Wenn auch am Schluß, so doch mit der gebührenden Anerkennung, sei darauf hingewiesen, daß es dem unermüdeten Eifer eines Freiburger Gymnasialprofessors gelungen ist, diesen römischen Siedlungsplatz zu entdecken. Jahre, ja Jahrzehntlang suchte er die Spuren, von denen schon vor hundert Jahren der Freiburger Geschichtsgelehrte Heinrich Schreiber berichtet, bis er Ende Oktober 1928 die ersten Gefäßscherben und Leistenziegel nordöstlich des Brandenburger Hofes fand. Seine Vermutung, daß hier eine römische Villa (Landhaus) gefunden sei, konnte er zunächst durch eine kleinere Schürfung im Herbst 1929 erhärten. Auf seine Anregung hin wurde dann von privater Seite in dankenswerter Weise eine angemessene Summe für die Untersuchung der römischen Gebäude zur Verfügung gestellt, die endlich im Winter 1935/36, als das betreffende Grundstück einige Wochen lang für eine Grabung freigegeben werden konnte, mit Erfolg durchgeführt wurde. Dank gebührt dem Pächter des Brandenburger Hofes, E. Schönberger, auf dessen Akterland die Untersuchung durchgeführt wurde.

Diese Untersuchung stellt eine wesentliche Bereicherung unserer Kenntnisse über die Frühgeschichte des Dreifamtales dar, wie wir hier gezeigt haben. Der Zukunft aber bleibt vorbehalten, durch weitere Untersuchungen die übrigen Gebäude dieses wahrscheinlich vorhandenen Gehöftes freizulegen und eine Anzahl bei der ersten Grabung aufgeworfener Fragen zu klären. Beachtenswert ist, daß die planmäßige Erforschung nicht nur dieser römischen Fundstelle, sondern auch die keltischen Anlagen von Tarodunum bald weitergetrieben wird.



Die keltische Volksburg Tarodunum

igen Volksburg und Zufluchtsstätte der Keltien. Nur noch die massiven Wallanlagen und der breite Graben im Osten, der in der Mitte unterbrochen und von verfallenen Tortürmen überragt war, legten noch Zeugnis ab von der unendlich fleißigen Gemeinshaftarbeit, die diese gemauerte Zufluchtsstätte einst entstehen ließ.

Die neuen Herren des Tales waren nicht müßig und bald entstanden Wohn- und Wirtschaftsgebäude eines Landgutes. Um diese nun näher zu betrachten, müssen wir zu einem sehr großen Schritt ausholen, müssen das Ende der römischen Besetzung, die alemannische Übersiedlung und das ganze Mittelalter überspringen und finden uns an einem mit grauem Schneewolken verhangenen Winterabend 1935 wieder auf Tarodunum. Wir sehen wenige hundert Meter nordöstlich des Brandenburger Hofes bei einer Ausgrabung des Museums für Urgeschichte. Lange Subarkaben durchziehen hier den Ackerboden und an einigen Stellen ist altes Mauerwerk zu sehen. —

Die Ausgrabung

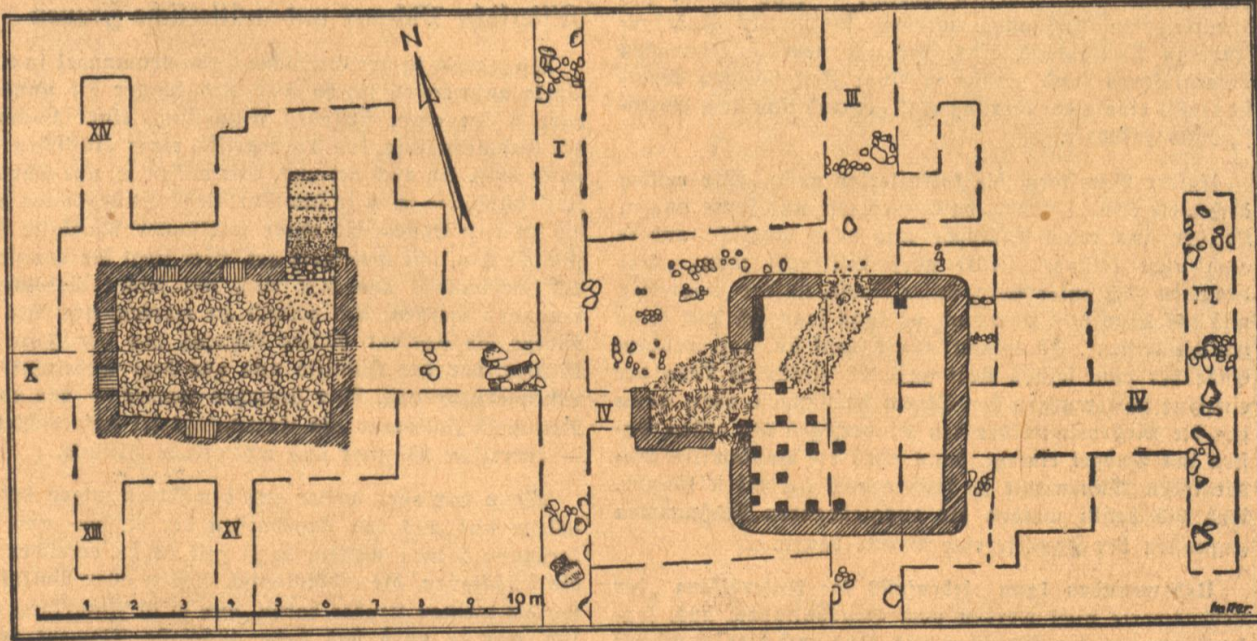
Durch Anlegen von bis zu 60 Meter langen und ein Meter breiten Suchschnitten wurden zunächst eine Anzahl dichtgepackter Ziegel und -packungen angegraben. Bald aber wurde die Aufmerksamkeits auf Mauerwerk gelenkt, das durch einige Schritte aufgedeckt wurde. In diesem Zusammenhang zeigten sich auch Gefäßscherben, Leisten- und Holzriegel, Eisengeräte. So konnten im Verlauf der Ausgrabung die Grundmauern eines kleinen Gebäudes (Hypokaustes) und ein gut erhaltener Keller freigelegt werden.

Der Hypokaustraum

Der Grundriß ist etwa quadratisch. Die äußeren Maße sind: Länge 5,50 Meter, Breite fast 5 Meter; die Stärke der Mauern beträgt 0,45 bis 0,50 Meter. Der geringen Ausmaße wegen wurde die Bezeichnung „Gebäude“ oder „Haus“ anfangs angewendet, wenn man bedenkt, daß dies fast der Größe eines heutigen normalen Wohnzimmers entspricht. Doch zeigte die vollständige Freilegung dieser Anlage, daß man es hier wirklich mit einem alleinstehenden Gebäude zu tun hatte, welches nach seiner Seite an ein größeres Gebäude angebaut war. Eine weitere Besonderheit dieser Anlage ist in ihrer Heizungsanlage zu sehen.

Das Mauerwerk ist aus ungleich großen Sandquadern aufgeführt. Eigenartig ist, daß die Ecken an der Außenseite der Mauer abgerundet sind. Was den römischen Bauherrn hierzu veranlaßt hat, ist vorerst unerklärlich, zumal die Festigkeit des Gebäudes darunter leidet.

Der Boden des Innenraumes ist (wie die Grundmauern) in 0,90 Meter Tiefe dem gewachsenen Schotter auf. Er besteht aus einem dichtgepackten Pflaster von feinst bis doppeltso großem Waden. Darauf liegt eine Schicht von sogenanntem Ziegelstein (kerolisches Ziegelschuttmaterial), welches die Bodenfläche gebildet hatte. Auf diese Unterlage aufgesetzt ist die Heizungsanlage. In Abständen von 0,40 Meter stehen Pfeiler mit quadratischem Grundriß und 0,30 Meter Seitenlänge; sie sind aus Ziegelplatten aufgeführt. Auf diesen Pfeilern lag erst der eigentliche Fußboden aus dicken Ziegelplatten von 0,90 Meter Seitenlänge. Er wurde aber nicht



Plan von der römischen Ausgrabung Tarodunum
Links der Keller, rechts der Hypokaustraum

Das neue Buch



Deutsche Musikgeschichte von Müller-Blattau

Diese Neuerscheinung „Geschichte der deutschen Musik“ von Josef Müller-Blattau (Chr. Friedrich Wiens Verlag, Berlin-Viktorsberg, 1938) darf als ein besonders wertvoller Beitrag zur Erforschung und Darstellung der Geschichte der deutschen Musik betrachtet werden. Müller-Blattau, der bekannte Freiburger Musikforscher, mit in diesem Werk aber auch die Sendung und Aufgabe der Kunst in der Geschichte der Deutschen Mittelalters und auf breiter Basis das Verständnis für dieses kulturell höchwichtige Gebiet weckt. Dabei weist das Buch, schon rein äußerlich betrachtet, einen nicht zu unterschätzenden Vorteil auf, denn die Zusammenfassung einer Geschichte der deutschen Musik in einem etwas mehr als dreihundert Seiten starken Band bietet eine praktische und bequeme Handhabung des ungemein interessanten und anregenden Werkes. Der Verfasser beginnt mit der Behandlung der Musik im altgermanischen Zeit und kommt dann in den nächsten Kapiteln der Musikgeschichte auf die Zeit bis zum Ende des Mittelalters zu sprechen, wobei die Spielmannskunst und das Volkslied, ferner das geistliche Lied in deutscher Sprache und endlich nach der Behandlung der Musik des Mittelalters die ersten Anfänge der bürgerlichen Musikpflege sowie das Lied als Ausdruck deutschen Lebens und Denkens eine besonders eingehende Würdigung erfahren.

Die Musik des 17. Jahrhunderts ist unter der Schlagzeile des „Großen Krieges“ zusammengefaßt und führt uns von Haller über Schütz zu Bach. Neben Weckmann und Schütz bilden natürlich Bach und Händel den eigentlichen Gipfelpunkt dieser Epoche. Ein besonders interessantes Kapitel dürfte jedoch die Verbindung der deutschen Stämme und Landsgassen mit ihrem Liedgut darstellen.

Weiterhin werden wir dann mit der „Musik der Goethezeit“ (1750–1830) befaßt gemacht. Die deutsche Klassik und deutsche Romantik, die Oper und das Dramaturg bilden hier die eigentliche Substanz des Gedankengutes. Das letzte Kapitel des Werkes, welches nicht nur für den Fachmann, sondern auch für den Kenner und Musikfreund geschrieben ist, eine jedoch in die Regionen ungeschwörter Unterhaltung abgelenkt, führt uns dann bis zur Gegenwart und zeigt uns in seinem Verlauf den Verfall, aber auch die Erneuerung der deutschen Musik. Franz Liszt und der musikalische Fortschritt stehen in Parallelen zu dem gewaltigen Werk Richard Wagners, daneben erheben die beiden nach Beethoven bedeutendsten deutschen Einflüsse des Jahrhunderts, die „absoluten“ Wagner Brudner und Brahms. Besonders interessant sind dann auch die Unterredungen Müller-Blattaus über die Zusammenhänge des deutschen Musiklebens des 19. und 20. Jahrhunderts mit dem altgermanischen Erbe deutscher Musik.

Richard Sievogt.

Eine neue Deutung Bismarcks

Eine Hoffnung von Biographien überflüssig ist dem Bismarck. Allein nicht jede Gestalt, deren Leben in die Geschichte der Nation eingegraben ist, verdient eine so umfangreiche Schilderung. Insbesondere vor manchen Ereignissen ausländischer Schriftsteller über ausländische Ereignisse der Vergangenheit fragen wir uns vergeblich, wozu sie eigentlich angeboten werden. Trotzdem finden sie reichlichen Absatz. Wenn aber ein deutscher Dichter uns aus lebenslanger Beschäftigung mit einer der genialsten deutschen Persönlichkeiten eine tief eindringende Deutung dieses geheimnisvollen Mannes schenkt, dann geht die Aufmerksamkeit achlos daran vorbei. Ich meine „Die Tragödie Bismarck“ von Rudolf Buch, ein ungewöhnlich gehaltvolles kleines Werk, das bisher viel zu wenig beachtet worden ist (Deutscher Hör-Verlag, Pörsching, 188 Seiten).

In seinem letzten Vorwort betont Rudolf Buch mit Recht, daß „es heute viele, allzu viele gibt, die sehr wenig von Bismarck wissen“. Dielem Mangel hilft er ab, indem er nicht eine umfassende Biographie gibt (wie sie ja vorhanden sind), sondern eine Charakterstudie. Er ist von besonderer Wert in ihrer perfekten Ausführung. In seinen Lebensereignissen „Mein Werk“ hat Rudolf Buch, der ja bei Bismarcks Entlassung 1890 schon 28 Jahre alt war, erzählt, mit welchem inneren Anteil er die Reichstags-Reden Bismarcks gelesen und die Ereignisse verfolgt habe, wiewohl er zugleich bekennt, daß er „keine politische Idee“ besäße. Auch dieses ist ein halbes Jahrhundert später vorgelegte Buch ist erfüllt von der Unmittelbarkeit des Erlebten, aber der politische Ablauf dient ihm nur als ein Beispiel, das Phänomen dieses Genies zu verdeutlichen. Gerade auf diese Weise jedoch erhebt es sich über das billige nachträgliche Urteilen, was alles anders hätte gesehen werden können. Es heißt Bismarcks Lebenslauf einheitlich als eine Dramenhandlung. Auch erfährt bei Bismarck, „daß in der Tiefe seines Wesens brodelnde vulkanische Elemente“ und die Feindschaft seines Geistes, die Kluft zwischen dem dämlichen Geistes und mit seinem Werk. Zufriedenen, die ihn den Fremden unheimlich machte und die Ehrlichkeit, Schlichtheit, Natürlichkeit dieses „verfallenen Diplomaten und Politikers seiner Zeit“, dessen Ziele dabei „immer die einfachsten waren: wer sie wissen wollte, brauchte sich nur zu fragen, was dem Deutschen Reich und dem Weltfrieden fromme oder schadete“. Bismarck war unüberdramatisch und wahrhaftig, keifisch und gläubig, selbstbewußt und demütig, ja „finstlich-fromm“. Bei aller Unerschütterlichkeit aber ist er eine autokratische einseitige Gestalt, die an einem anderen Maß als ihrem eigenen messen zu wollen verheißt ist.“

Die Kunst, mit der Rudolf Buch die Bucht dieser Tragödie vermittelt, ist ungemein. Voller, dabei sinnvoller, bestechend reich reibt er Bemerkungen und Anekdotisches über Bismarcks Herkunft und Eltern, sein Verhältnis zur Schule, zu Gattin und Sohn, zu Freund und Gegner, zum König von Preußen und seinem kaiserlichen Enkel aneinander, und aus all den zarten Strichen entsteht ein eindrucksvolles Gemälde. Dieser Stil macht die Lektüre zu hohem Genuß.

Herbert Günther.

Neues Werden in Frankreich

Renannte führender Franzosen. Herausgegeben von Paul Fiebert. Verlag von Ernst Metz, Stuttgart 1938. Dies mit Fleiß und Kenntnis zusammengestellte Werk vereinigt eine Fülle sehr verschiedenartiger, beachtenswerter Zeugnisse über französisches Leben und Denken der Gegenwart. Der Verlag hat für eine gute Ausstattung gesorgt. Die Auswahl berücksichtigt Persönlichkeiten, einzelne Gruppen (vorwiegend aus Jellisten) und die beiden Richtungen, dagegen benutzt nicht die eigentliche Staats- und Parteienpolitik und von wichtigen Ausnahmen abgesehen, die Literatur. Ist schon dadurch manche Einseitigkeit bedingt, so müssen die Zufälle des Herausgebers noch bedenklicher klingen, der allzuoft keine der „Vollfront“ ähnlichen persönlichen Meinungen vorzieht und den Blick für die Einordnung dieses „neuen Werdens“ in die Fronten unseres gegenwärtigen Weltkampfes fast völlig vermissen läßt. Der wahrhaftig im deutschen Volk vorhandene Verständigungswille darf nicht in für uns weisensfremde Freiheitsideologien eingesperrt werden.

Dr. Fritz Braun.

Der Baukeramiker GUSTAV HEINKEL

VON FRITZ WILKENDORF

Das Badische Landesgewerbeamt zeigt augenblicklich eine Ausstellung „Keramik-Textil“, die am Freitag mit einer kleinen Feier, über die wir schon berichteten, eröffnet wurde. Diese Ausstellung nehmen wir zum Anlaß, den nachstehenden Beitrag über den führenden Keramiker der Staatlichen Majolika-Manufaktur in Karlsruhe zu veröffentlichen. Versäumen möchten wir jedoch nicht, auf die Ausstellung in diesem Zusammenhang hinzuweisen.

Schon seit dem Altertum waren der Baukunst, als „Mutter der Künste“ die verschiedenen Schwesterkünste unterstellt, aber keine von diesen hat in Deutschland seit der Jahrhundertwende einen solchen heißen Aufstieg erlebt wie die Baukeramik. Er war bedingt durch das Verlangen nach schmückenden Zutaten, um damit die architektonische Strenge der Bauwerke zu mildern; bald sollten bunte Fliesen und bildmäßige Glasreliefs dem Form- und Farbenwillen jener Zeit Ausdruck verleihen. Dabei rückte das rein Handwerkliche immer mehr in den Vordergrund, vor allem wo aus wirtschaftlichen Gründen für Eisen, Kupfer und Bronze die „gebrannte Ton-Kunst“ bei Fensterumrahmungen und Kaminumkleidungen billiger eingekleidet werden konnte. Ferner hat die Dauerhaftigkeit des Werkstoffs im Wettbewerb mit der Freskomalerei dazu geführt, sogar großformatige Wandbilder auf Fliesenverfälschung zu schaffen, die jeder Bitterung standhalten.

Nach dem Werkbau der Groß-Majolika-Manufaktur, Karlsruhe, die Wirkungsstätte von Thoma, Eis und Wärsenberger, sah neben edler Gebrauchskeramik schon kleinere Fliesenbilder entstehen. Seit 1901 schmückt ein Plafond von Wilhelm Eis in ungetriebener Farbfritsche den Gründungsbau in der Hoffstraße. Auch die Karlsruher Kunsthalle erhielt, nach Entwürfen von Hans Thoma, keramische Zierfliesen, die seine Wundervögel darstellen und zum 70. Geburtstag des Meisters eingefügt wurden. Die verschiedenen Möglichkeiten, die sich unserer Karlsruher Manufaktur infolge der Neuanlagen ihrer Werkstätten seit Herbst 1900 boten, sind auf dem Gebiet der Baukeramik immer gründlicher ausgenutzt worden. Die erste bedeutende Aufgabe war die künstlerische Ausgestaltung einer Schwimmhalle im Admiralspark zu Berlin nach Vorschlägen von Schweizer und Großmann, dabei waren die Bildhauer Binz und Morave beteiligt. Es folgten Aufträge für einen Lebensmittelaum mit Wandverkleidungen von Josef Wackerle und eine Reihe verschiedenartig ausgeführter Brunnen für Hamburger Schulen. Ferner bot das Kruppische Wärseninnenheim in Essen Gelegenheit, die Frontseite mit Kunstbildern in della-Robbia-Manier zu zieren, und 1914 war es durch das Eintreten Hermann Billings für die Manufaktur möglich geworden, die Eingangshallen der Freiburger Hochschule und des Kleiner Rathauses mit Majolikafriesen auszustatten. Solche hochwertigen Arbeiten unserer Karlsruher Großwerkstätte haben bewiesen, daß sie hohen Anforderungen zu genügen verstand. Leider wurde aber nach dem Kriege, in den schlimmsten Jahren des Kunstverfalls, jeglicher keramische Bauismus abgelehnt und die Pflege dieses Kunstzweiges unterbunden. Erst durch die nationalsozialistische Erhebung begann wieder ein Aufblühen der Baukunst und damit eine Neubelebung der Baukeramik; grundsätzlich hat sie sich dem zur Einheit durch-

gestalteten Bauwerk zu unterordnen, um gleichzeitig dem Schönheits- und Zweckbedürfnis zu dienen.

Herkommen und Lehrjahre

Seit der Gründung der Karlsruher Manufaktur haben eine Reihe badischer Bildhauer und Maler sich in loser Arbeitsverbindung mit dem wirtschaftlich oft schwerverringenden Großunternehmen befunden. Einer der Wenigen, der von früher Jugend an der badischen Kunstankunft die Treue hielt und seit Kriegsende die verschiedenen Entwicklungsstufen miterlebt hat, ist der 1907 in Karlsruhe geborene Keramiker Gustav Heinkel. Seine Vorfahren waren Weinbauern und Handwerker, und darum freit das Handwerkliche als Grundlage des künstlerischen in seinem Blut. Früh trieb es den phantastiebegabten Knaben zur gestaltenden Betätigung; so wuchs seine darstellerische Begabung nicht aus einer überlieferten Bildung, sondern aus unverfälschter Ursprünglichkeit und naiver Stärke. In hartem Lebenskampf, mit einmütiger Heimarbeit gelang es der sorgenden Mutter, den Sohn 1917 auf das Realgymnasium zu

was es Heinkel möglich gewesen, sein an Lagers und Königs Meisterarbeiten geschultes Können andauernd zu vertiefen und zu steigern. Hinzu kamen Anregungen farbiger und formaler Art, die der Kunstgewerblich hoch zu bewertende August Babberger ihm mit auf den Weg gab, sie ließen dem geborenen Keramiker die ersten eigenwichtigen Gefäßformen, Fliesen und Tierplastiken gelingen. Nach unermüdbarem Naturstudium hat Gustav Heinkel 1932, immer freier gestaltend, als erste selbständige Arbeit, die Baukeramik des Forbacher Bezirkskrankenhauses übernommen. Andauernd vor



Figurengruppe im Vorräum des Hallenbades Konstanz 1937 (Putzkeramik, Terrakotta und farbig glasiert) Aufn.: Staatl. Majolika-Manufaktur Karlsruhe (3), Bauer (1)

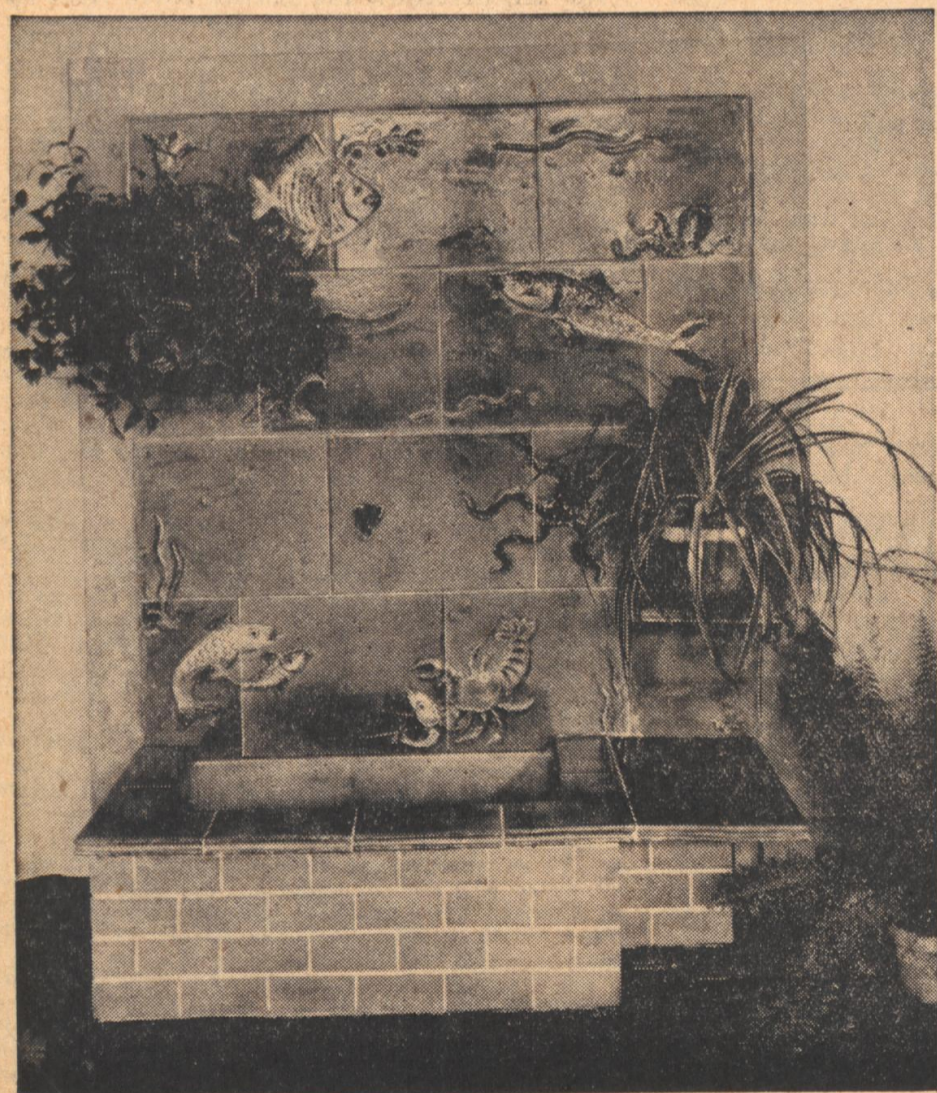


Kaminwand im Offizierskasino der Fliegerkaserne Mannheim 1938 pergamentfarbiger Grund und türkisblaue Craqueléglasur

eine persönliche Fühlungnahme mit den Baukünstlern und Bestellern unerlässlich; denn nach der Ideenphase ist die technisch einwandfreie Durchführung, an Hand der Werkzeichnung, genau zu überlegen. Verantwortungsbewußt hat Gustav Heinkel auch die Form- und Farbgebung, die Glasurbearbeitung und die schwierige Aufrichtung der Großbaukeramik bis zu ihrer Vollendung zu überwachen.

Neuerdings kommt in geschlossenen Räumen die gepflegte Fliesenkunst wieder zur Geltung, wobei Heinkels erzählende Plastik, eine ansprechende Weltkarte, im Züricher Flughafen einen Ehrenplatz einnimmt. Die 1938 ausgeführte Kaminwand, in einem Offizierskasino der Mannheimer Fliegerkaserne, ein großes Wappenrelief auf pergamentfarbigem Grund mit türkisblauer Craqueléglasur, ist in seiner spannungsreichen Gegenüberstellung bildkünstlerisch gelungen. Im Unteroffiziers-Espeieraum einer Karlsruher Infanteriekaserne hat der junge Meister die Gründungssage, dem Traum des Markgrafen und darüber als Traumbild die Fächerstadt Weinbrenners, bunt glasiert und schlag in den Fuß verlegt. Kennzeichnend für alle diese Schöpfungen bleibt, daß die vordem oft überquellende Ornamentik ebenso wie die Neigung zur naturalistischen Punktigkeit, strengeren Formen und gedämpfteren Farben gewichen ist. Als letzte Arbeit wesentlicher Eigenart seien die keramischen Wandmalereien für die Firma Stromeyer, Mannheim, eine Darstellung des Rheinflaßes und der an ihm liegenden Zweigtellen in Form von Städteplänen genannt. Zur Zeit gestaltet Gustav Heinkel vier Großwandbilder für die Knielinger Pionierkaserne, darunter Szenen der Ribbelungensage, Motive der Wacht am Rhein, und für die Frontseite des Wohnbaus wurden ein monumentales Heiltszeichen und eine mächtige Sonnenuhr geplant.

In den wunderbaren emailartigen Farbenspielen solcher Musterleistungen der Karlsruher Majolika-Manufaktur erlebt heute seine Auferstehung, was einst der Osten als Erbe jahrtausendalter Kultur auf dem Gebiet der Keramik hinterlassen hat. Ob dabei ein Wandbild für sich besteht, oder als „gebrannte Ton-Kunst“ unmittelbar in den Fuß eingefügt wird, bleibt stets eine Angelegenheit der künstlerischen Planung. Indem es aber die Wandfläche belebt, oder die Anschaulichkeit der Fassade steigert, stets hat sich das keramische Bildwerk dem Bauganzen zu unterordnen. Neben den hier besonders hervorgehobenen Aufträgen von Staat und Stadt ist es aber auch dem einzelnen Bauherrn möglich, sein Haus und Heim mit einem Majolikafries zu schmücken, sei es durch ein Wappen, einen Laufbrunnen oder eine den Garten belebende Tierplastik, zu verschönern. Jedenfalls können wir erwarten, daß



Wandbrunnen in einem Landhaus 1933 (türkisfarbener Grund mit bunten Tierornamenten)

bringen; dort erfuhr er von dem Zeichenlehrer Friedel seine erste Förderung, um einmal auch in das Lehrgeschehen überzutreten. Aber die drückende Lebenslage der vielköpfigen Familie veranlaßte, nach der Unterfundamente, 1923 den Eintritt Heinkels in die Staatliche Majolika-Manufaktur, in die Werkstatt Professor Ludwig König, bei dem er dann im Winter 1925 seine Lehrzeit beendet hat. Das Arbeitsverhältnis wurde infolge der gespannten Geldlage immer schwieriger, aber unbedürftigt um die Zukunft hielt der junge Kunsthandwerker, trotz spärlichen Lohnes, tapfer durch. Nachdem sein zur Kunstschule übergetretener Meister eine halbjährliche Unterbrechung veranlaßt hatte, kehrte der Zwanzigjährige an das staatliche Unternehmen zurück, und 1931 wurden von ihm schon schwierige Einzelstücke, Modelle von Pfeiffer, Schäfer und Schürich praktisch ausgeführt. Durch die zielbewußte kaufmännische Leistung Wilhelm Terjung begann mit der wirtschaftlichen Geländung 1932 bereits wieder der längst erwünschte künstlerische Aufstieg. Dabei

neue Aufgaben gestellt, wuchs er technisch immer mehr in die verschiedenen Möglichkeiten und Spielarten der neu aufblühenden Großmajolika hinein. Zum endgültigen Abschluß seiner bewegten Studienjahre besuchte der Werkkünstler die Bildhauerklasse von Professor Karl Kille an der Münchener Akademie der bildenden Künste im Winter 1935.

Der junge Meister

Neben mannigfaltiger Edelkeramik, originellen Nachelassen und lebensgroßen Tiergruppen schuf Heinkel damals zwei Reliefs für den Flur der Landesdirektionsanstalt für Wohnungsbau, vor allem eine Siedlerfamilie in Puzkeramik glasiert. Ferner galt seine Mitwirkung den Arbeiten Wabbergers im Reichssportfeld Berlin, den Figuren im Treppenaufgang der Schwimmhalle, neben den überlebensgroßen Lehren- und Wasserträgerinnen an der Fassade des Hauses Barthling, Karlsruhe, sind die 1937 entworfenen Figurenbilder im neuen Konstanzer Hallenbad ebenso wirkungsvoll durch den Gegensatz der Körper und Gewänder, in Terrakotta und Craqueléglasur. An der Siedlerwand hat Heinkel dort, in Gemeinschaft mit dem Maler Franz Rieger, Mühlhofen, ein 9 Meter hohes Außenwandbild geschaffen, einen Wasserreiter, der auf dem Rücken zweier Pferde stehend, mit Mantel und Speer zu einem Wahrzeichen von Konstanz geworden ist. Bei allen diesen größeren Aufträgen war



Eingelassene Bildkeramik für einen Kinovorraum im Haus der Deutschen Kunst 1933

ein so werkgerecht schaffender junger Meister wie Gustav Heinkel, der gerade auf dem neu eroberten Arbeitsfeld des Wandmalers bereits durchschlagende Erfolge erzielt, und dessen Edelkeramik und Fayencen bei den Ausstellungen der Staatlichen Majolika-Manufaktur, Karlsruhe, in Mailand und München Aufsehen erregt haben, uns noch manches formschöne und farbenfrohe Erzeugnis seiner künstlerischen Kraft bescheren wird.

Der Bauberggarten

Von Walter Persch

Peter Kraffold, der Pianist im Theaterorchester einer kleinen Stadt und ein befähigter junger Mensch, besuchte an einem Vormittag überraschend seinen Kapellmeister, den er noch im Schlafrock und unrasiert antraf.

„Herr Pollert“, sagte er mit freiem Vächeln, „Sie haben oft in mir einen Anwärter auf Ihren Posten gesehen. Wie sehr Sie mit dieser Beförderung im Unrecht waren, will ich Ihnen heute beweisen. Ich habe dies und das komponiert. Niemals fand ich eine meiner Schöpfungen reif genug für die Defensivität. Heute in der Nacht sendete ich dieses Opus. Ich bringe es zu Ihnen in der Überzeugung, daß es für uns beide ein großer Erfolg werden kann!“

Der Kapellmeister schüttelte den Kopf. „Unfinn! Wann haben wir an unserem Theater schon Ballettmusiken aufgeführt?“

„Eben darum!“ fiel Peter Kraffold ihm ins Wort. „Meiner Tanzgruppe gibt meine kleine Musik einmal neue und nützbringende Aufgaben!“

Sie sprachen noch lange hin und her. Der Kapellmeister ließ sich einzelne Partien vorspielen.

„Ihrer Suite mangelt es an Grazie, scheint mir, Herr Kraffold. Reichen Sie immerhin das Werk dem Intendanten ein.“

Ein halbes Jahr später sollte die Uraufführung des Balletts „Der Bauberggarten“ erfolgen. Inmitten der Hauptprobe ergaben sich jene peinlichen Zwischenfälle, von denen alle am Theater Tätigen noch wochenlang sprachen. Die von Kraffold mit einer dämonischen Beschwingtheit gestaltete Musik formte der Kapellmeister zu düsterer Schwere um. Als die Hauptprobe von Pollert einen völlig fremdartigen Nötismus erhielt, sprach Kraffold auf den Flügel und dirigierte mit beiden Armen vor dem Kapellmeister.

Die Probe wurde abgebrochen, Kraffold mußte vor dem Intendanten erscheinen.

„Sie haben sich einer schweren Disziplinlosigkeit schuldig gemacht!“ riefte der höchste Vorgesetzte den Musiker zur Rede.

„Ich bin der Komponist!“ erwiderte Kraffold im Gefühl guten Rechts. „Herr Pollert gibt meine Partitur entfällt wieder.“

Der Intendant lächelte überlegen.

Als erfahrener Musiker sollten Sie wissen, daß es keine zwei Kapellmeister gibt, die ein Werk von Mozart, Beethoven oder Wagner gleich dirigieren. Jeder hat seine eigene Auffassung —

„Herrn Pollerts Auffassung verläßt meine Komposition.“

Der Intendant erhob sich.

„Sie tragen die Verantwortung Ihrem Werk gegenüber und müssen ja wissen, was Sie tun. Die Aufführung wird abgelehnt. Herr Kapellmeister Pollert kann

natürlich von Ihnen als seinem Musiker erwarten, daß Sie sich vor dem gesamten Personal ihm gegenüber entschuldigen!“

Peter Kraffolds Brauen zogen sich zusammen. „Die Form, Herr Intendant, mag das von mir verlangte. Herr Pollert kann vielleicht die Aufführung meiner Ballettmusik verhindern. Mich zu einer Entschuldigung seiner Intrige zu zwingen, ist er nicht in der Lage.“

„Sie sind sich darüber klar, junger Mann“, sagte der Intendant mit Bedauern, „daß Sie mich mit dieser Auffassung zu härtesten Maßnahmen zwingen.“

„Wenn Sie, Herr Intendant, mit diesen Worten die Notwendigkeit meiner Entlassung andeuten wollen, so bitte ich meinerseits darum. Ich kann nicht mehr unter Pollert arbeiten.“

Peter Kraffold fuhr am nächsten Tage nach Berlin — von Verleger zu Verleger führte sein Weg, von Theater zu Theater — man versprach, ihm Nachricht zu geben —

Als der November sich mit den ersten Frohnächten meldete, waren Peter Kraffolds Mittel erschöpft. Die Pensionshaberin verlangte mit Entschiedenheit eine neue Mietzahlung. Peter Kraffold mußte als letztes Stück seines einzigen Mantel ins Leihhaus tragen.

In einer Zeitung sah er eine große Anzeige: Anja de Veris und ihr Ballett.

Dieser Name war ihm an unzähligen Anschlagläusen aufgefallen — Anja de Veris, die berühmte Tänzerin der hauptstädtischen Oper, hatte früher einmal ein Gastspiel an dem Theater gegeben, in dessen Orchester er als Pianist saß. Die Künstlerin würde sich vielleicht seiner erinnern — sie würde sicher, bäte er sie darum, seine Musik prüfen!

Gestern hatte er die letzten Abschriften seiner Ballettmusik an auswärtige Theater geschickt. Wie ein Fiebernder — vielleicht war er auch schon krank? — begann er, das Ballett aus dem Gedächtnis noch einmal zu schreiben. Und da er es zum zweiten Male schuf, blieb es nicht aus, daß er einzelne Sätze vollkommen umformte, kurz, ein weit bedeutsameres Werk schuf, als seine Suite es ursprünglich gewesen war.

Seine einzige Nahrung waren eine Tasse Tee und zwei Brötchen, die ihm das Mädchen an den Morgenenden als Frühstück brachte. Am dritten Tage hatte er, maßlos erschöpft, die Neuschrift fertiggestellt. Sofort lief er hinaus in den Regen, zur Oper, erkundete die Wohnung der berühmten Tänzerin und marschierte wieder eine Stunde, bis er das große Hotel im Westen erreicht hatte.

Ihm wurde bedeutet, er solle warten. Mit äußerster Anspannung kämpfte Peter Kraffold gegen die Müdigkeit — es wurde fast Abend, die Aufführung in der



Ausstellung des „Hilfswerkes für deutsche Bildende Kunst“

Am 4. März wird in den Räumen des Badischen Kunstvereins in der Waldstraße eine Kunstaussstellung des „Hilfswerkes für deutsche Bildende Kunst“ eröffnet. Gleichzeitig stellt das Hilfswerk auch an anderen Plätzen in Deutschland, so z. B. in Essen im Folkwang-Museum aus. Unser Bild zeigt ein Werk „Die Hopfenbauern“ von Alfred Finsterer, das in einer dieser großen Ausstellungen zu sehen sein wird. Presse-Photo

Oper mußte in einer halben Stunde beginnen, als Anja de Veris den Lift verließ.

Erstaunt musterte sie den nach seinem Märchen durch den Regen nicht sonderlich vertrauenswürdig wirkenden jungen Menschen.

„Gnädige Frau!“ flötete er. „Ich wollte Sie bitten, meine Ballettmusik zu prüfen!“

„Oh — verzagen Sie, Vetter!“ Sie nahm das Paket in die Hand. „Es kamen heute soviel Telefonanrufe. Sie sind mir nicht böse?“

„Böse? Wie könnte ich! Mein Leben hängt davon ab, daß Sie meine Arbeit prüfen. Sie können ihr Leben verstehen, ihr zum Erfolg verhelfen!“

„Gut!“ nickte die Tänzerin. „Ich gebe Ihnen schnell Nachricht. Entschuldigen Sie mich — mein Wagen wartet.“ Wie Peter Kraffold im Zustande seiner reifen Erfindung den Weg bis zu seiner Pension zurücklegte, blieb ein Rästel. Klarheit erlangte er nur in seltenen Stunden. Sein Kopf dröhnte, als spiele ein Orchester hinter ihm. Seine Brust quälte einen harten Husten hervor, der nur gelindert wurde durch den Blütenstaub, den ihm das Zimmermädchen von Zeit zu Zeit brachte.

Als die Schauspielerinnen nach anstrengenden Proben Zeit fanden, sah sie mit der Ballettmusik zu tun, waren nahezu zwei Wochen vergangen. Sie erinnerte sich nur bei einem Besuch des Kapellmeisters der Oper an das Manuskript.

Widerstreben blätterte der Musiker in den Noten — aber nachher hörte er nicht wieder auf, bis er die ganze Suite, transponiert für ein Klavier, durchgespielt hatte.

„Mein Gott“, sagte Anja de Veris, „da haben wir wahrhaftig einen großen Meister entdeckt! Diese Musik perlt und blüht und lebt wie ein Märchentanz.“

Der Kapellmeister wandte sich der Tänzerin zu.

„Ich werde es durchsehen, daß Peter Kraffolds Musik erworben wird — unser Theater wird zur Freude damit machen.“

Sie ließen sich mit der Pension verbinden. — „Tobrand!“ — Dr. Felden legte verstört den Hörer wieder ab.

Anja de Veris war aufgesprungen.

„Erst jetzt fällt mir ein, wie traurig dieser Mensch aussieht! Wir müssen ihm sofort Hilfe bringen!“

Peter Kraffold lag mit schiefergelaugten Augen in den Kissen, abgemagert, verfallen. Mit kaum hörbarer Stimme und peinigendem Atem redete er vor sich hin.

„Beschwingter im Tempo, Kapellmeister!“ sagte der Kranke. „Verzeihen Sie denn meine Musik nicht —?“

Anja de Veris strich dem jungen Menschen das Haar aus der feuchten Stirn.

„Peter Kraffold!“ sagte sie eindringlich. „Wir sind gekommen, um Ihnen zu sagen, daß Ihre Ballettmusik aufgeführt werden soll. Sie sind ein wunderbarer Meister!“

„Aufgeführt?“ Seine Augen wurden fragend wie die eines Kindes. „Sehen Sie dort die Grotte? Anja de Veris tanzt! Und jetzt jubeln die Leute — wir verzaubern sie alle mit dieser Musik — oh — es ist so schön.“

Die beiden Künstler riefen telephonisch einen der berühmtesten Ärzte herbei. Aber auch der konnte ihnen nur sagen, daß es schlecht, sehr schlecht stand.

In der Klinik, bei sorgfältiger Pflege überwand Kraffold die Lungenentzündung. Er war am Tage der heimlich gefeierten Premiere seines Werkes so weit gekräftigt, daß er an der Aufführung teilnehmen konnte. Und selber reist der „kleine Klavierpieler“ mit Anja de Veris — seiner Gattin — von Erfolg zu Erfolg durch die herrliche Welt, deren verschlossene Tore seine Musik öffnete.

Ein Hund will freier

Von Leopold Martins

Ein Kermel hing bis zur Schulter herans. Der andere Kermel, auf den sich das Hemd gewissermaßen klügte, war nur bis zum Ellbogen herangeschoben. Dann war der Deckel des Wäschekorb geworfen worden und seitdem hing das Hemd mit eingeklemmten Ärmeln da. Es konnte nicht heraus, obwohl es heraus wollte. Der Deckel des Wäschekorb war zu schwer. So hing es im Dunkeln.

Unter ihm wühlten ein paar Taschentücher. Bei einem Jungesellen hat man es wirklich schlecht, sagten die Taschentücher. Man bleibt eine Ewigkeit in den Taschen, bis man endlich mal gewechselt wird. Ja, ich war neulich, als ich auf dem Bahnhof in einem Abschied zu winken halte, so schwarz und verkrüppelt, daß ich am liebsten vor Scham rot geworden wäre. — Und ich hatte neulich bei einer Antritt zu winken, sehen Sie mich an, ob ich dafür noch getaugt habe, sagte ein anderes Taschentuch. Die Taschentücher kamen überein, daß man bei Jungesellen viel zu wintern hätte und daß es ein anstrengender Dienst sei. Außerdem hat unser Herr so wenig Zeit, daß er mit dem gleichen Taschentuch mehreren verschiedenen Frauen winkt, das macht ihm gar nichts aus.

Ein breites, gutmütiges Kopfstücken verwies den Taschentüchern ihre lösen Neben. Man muß diskret sein und man muß immer hoffen, daß es mal zu einer Ebe kommt, sagte das Kopfstücken. Für mich jedenfalls ist die einzige Beförderung, die ich im Leben erreichen kann, die, daß ich vom einfachen Zeit zum einfachen anreife. Aber ohne Diskretion ist das nicht zu schaffen. Ach, das einzige, was mir fehlt, ist jetzt im Wäschekorb meine Federkissen mit dem guten roten Varschensüberzug. Ich bin gewohnt, den Bauch voll Federn zu haben. Mit leeren Wägen hier unter vorlauten Taschentüchern im Dunkeln zu liegen, das ist wirklich hart.

Ein Handtuch, das auch noch da war, sagte nichts. Es war ein wenig erkältet von der täglichen Verührung mit kaltem Wasser. Ein Unterbeinkleid äußerte Beschwerden: Unreiner kommt wenig ans Licht. Was soll man viel sagen? Man wärmt und mehr kann man nicht tun.

Wenn nur jeder so pflichtig wäre, sagte das Weibchen eines Strumpfpaars. Der männliche Socken mußte darauf nichts zu antworten. Er fühlte sich schuldlos. Er war seinem Weibchen mit einer Florstrümpfin, die nur zum Braut getragen wurde, untreu gewesen. Das arme, baumwollene Weibchen war traurig, das verriet sich. Aber wenn man die Sache allgemeiner macht oder allgemeiner macht, muß man zugeben, daß es eben schwer ist, einem Wesen aus Flor zu widerstehen.

Inzwischen kam die Mutter des Jungesellen auf Besuch. Mütter kommen dann und wann und leben nach dem Rechten. Die Mutter führte die Aufwartefrau ihres Sohnes vor den Wäschekorb und sagte: Hier hängen zwei Kermel eines Hemdes heraus.

Wieder sagte die Mutter nicht. Aber es klang, als hätte sie gesagt: Schönste Zeit, daß ich gekommen bin. Eine Zubereitungszeit ist das. Man läßt ja meinen Sohn bei lebendigem Leib verkommen. Man kann sich eben auf niemand verlassen. Aber das soll anders werden, so wahr ist die Mutter hin.

Die Aufwartefrau und das Hemd hörten das ganz deutlich heraus. Die Aufwartefrau öffnete den Deckel des Wäschekorb und warf die beiden Kermel zum übrigen hinein. So daß das Hemd auf den Grund des Wäschekorb niederfiel und zwar auf einen Krug, der gerade sagte: Niemand auf der Welt hat es schöner als ein Krug. Jeden Tag eine andere Krugworte.

Das Hemd dachte den schmerzlichen Krug zu und dachte: warum ist die Mutter so böse? Ich wollte doch selber heraus. Dafür kann die Aufwartefrau nichts.

Die Aufwartefrau sagte kein Wort. Die Wahrheit ist nämlich, daß der Herr Jungeselle selbst das Hemd so

moderndlich in den Wäschekorb geworfen hatte. Er war spät heimgekommen und war nicht mehr ganz nüchtern gewesen. Aber glaubt ihr, daß die Aufwartefrau seiner Mutter das verraten hätte? Nein, das hätte sie ihr nie verraten.

Bruce nutzt die Gelegenheit

Von Jens Jürgensen

Mr. Harry Klimber, der berühmte Möbel-Klimber, der an jeder zweiten Strahende in den geeigneten Staaten eine Filiale hatte, suchte vor Wut. „Dieser Bruce, diese Bruce soll sich sofort bei mir melden!“ brüllte er in den Apparat. Dann wollte er sich aus seinem regenmantel und entließte sich seiner durchgemachten Schuhe. Einen kurzen Augenblick prüfte er die Dedung, die ihm der Schreibtisch bot — um dann auch die Strümpfe auszuwechseln. Sekunden später klopfte es, und James Bruce trat ein, der jüngste und begabteste Zeichner der Firma. Sichtlich wartend blieb er an der Tür stehen.

„Sie sind entlassen, Mr. Bruce. Und zwar fristlos.“

Der junge Mann zuckte mit seiner Miene. „Meine Leistungen befriedigen Sie nicht?“ fragte er.

„Ihre Leistungen sind erstklassig! Aber was Sie sich außerhalb des Betriebes leisten, daß mir nicht! Ich habe etwas Besseres mit meiner Tochter vor, Herr! Was haben Sie sich überhaupt gedacht?“

„Mein Eintritt in Ihr Geschäft haben Sie mir selbst gefügt, es sei Ihr erster Grund, jede sich bietende Gelegenheit zum Vormärtskommen rücksichtslos zu ergreifen. Eine bessere Gelegenheit habe ich zeitweilig nicht gehabt. Abgesehen davon, daß Ellen und ich uns lieben.“

Hibbs, der erste Sekretär, reichte den Kopf durch die Tür. „Mr. Clark Venderfeld ist da, Sir — und möchte die Lager besichtigen.“

„Clark Venderfeld, doch nicht etwa der große Zeitungsfönig? Zum Teufel noch mal, führen Sie ihn gefälligst herein!“

Lachen am Wochenende

„Wäre es nicht besser, wenn ich jetzt mal hinunterginge und den jungen Mann, der bei Laura zu Besuch ist, bäte, bald heimzugehen? Es ist schon nach zwölf Uhr!“

„Ach, Jim, denk' doch an die Zeit, als wir selbst jung waren!“

„Du hast recht, — ich werde runtergehen und ihn sofort rauswerfen!“

„Ist es wahr, daß du deine Wirtschaftlerin geheiratet hast?“

„Ja.“

„Und bist du nun glücklich?“

„Sehr. Sie bestimmt sich noch immer so, als wenn sie fürchtete, zum Ersten gekündigt zu werden.“

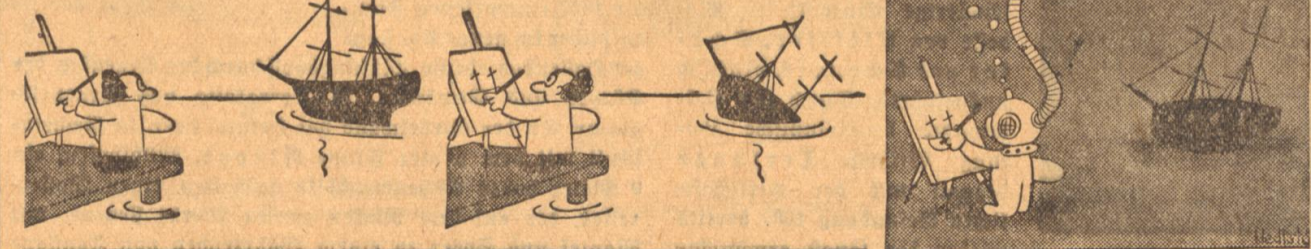
„Wichtiges Geschäft.“

keine Mühe für mich, das ist mir ein Vergnügen.“

„Richtig“, sagte er, als er von seiner Freizeitarbeit zurückkam, „Richtig, ich hätte dir so gern einen kleinen Affen mitgebracht, aber der Kapitän wollte es nicht zulassen.“

„Das macht gar nichts, Liebster, antwortete sie, ich bin ja zufrieden, wenn ich dich habe.“

„Atlanta Constitution“

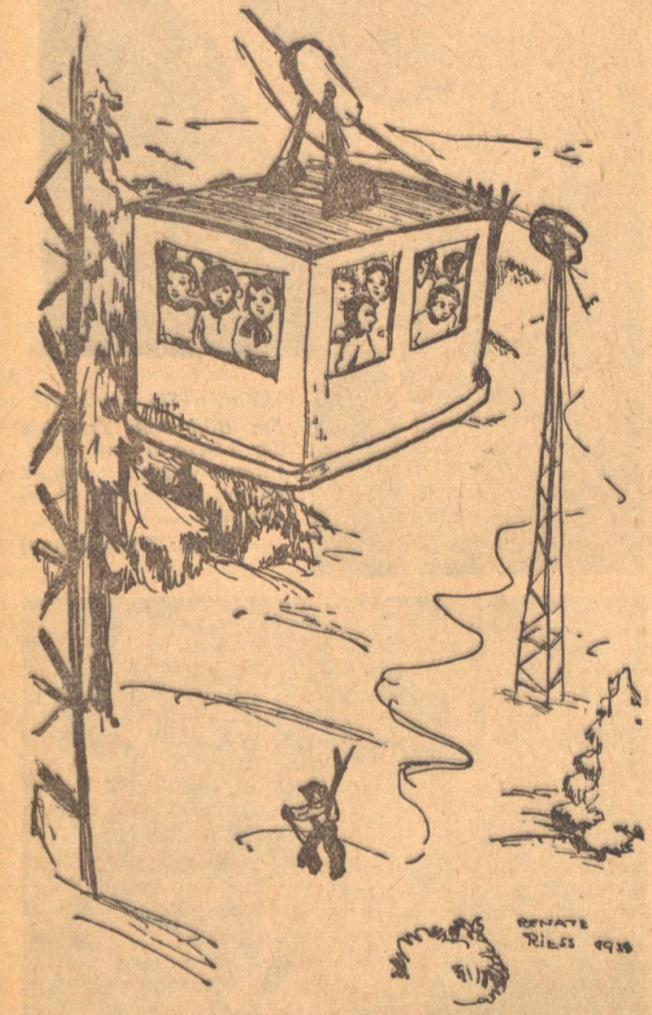


Der ehrgeizige Maler — oder: Das geklunne Motiv Zeichnung von A. Schütz

Badische Jugend erlebt den Schauinsland

Von Maria Steinbach

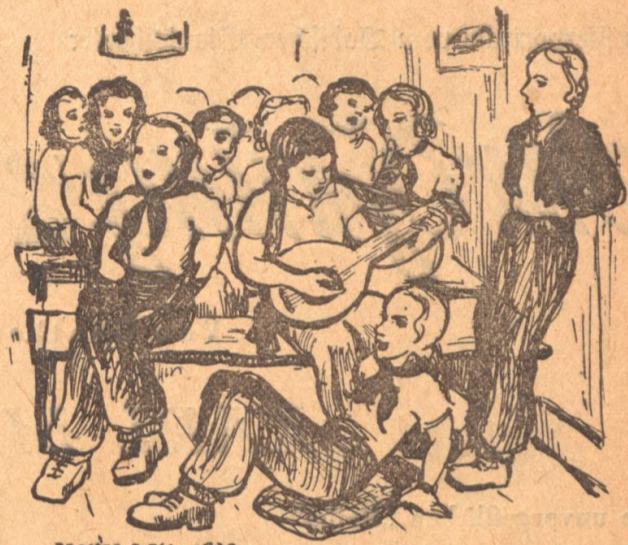
Wenn du von Freiburg hinausschwebst zum Schauinsland, so begegnest dir ein Stück Heimat von besonderem Reiz. Du bist losgelöst von der Schwere des Alltags, selbst, wenn du mit Aufbruch und Vortrieb beladen die Bergfahrt machst, ja, sogar dann noch, wenn du als Sitzstuhlgänger die Höhe antrittst. Wenn du aber als Kreisjugendgruppenführerin zu einem Schulungsfahrt hinaufschwebst, dann kannst du da oben allerlei erleben. Zunächst vervielfacht sich der Sinn: Schau-ins-land.



Gaujugendgruppenführerin. Mancher Redner hatte sich in diesen Tagen ins „Dito-Wader-Haus“ hinaufgewagt. Das war bei dem launigen Wetter gar nicht immer einfach. Ob wir über die innen- oder außenpolitische Lage unserer Heimat, über Bevölkerungspolitik oder Massenpflege zu hören bekamen, wie mit goldenen Lettern stand das „M“ und das „L“ vor uns: „Schau-ins-land“, aber schau auch in dich und um dich, wenn du ein Kämpfer für das Dritte Reich sein willst.

Im Geiste zog die gesamte Jugendgruppenarbeit in diesen acht Tagen an uns vorüber. Während wir im schlichten heimeligen Schulraum Sorgen und Freuden unserer Arbeit durch kameradschaftliche Aussprachen klärten und lösten, neue Aufgaben dazu bekamen und damit die Ausrichtung für die Jahresarbeit erhielten, sorgte in der Küche ein rühriges Herbergspar für die eigenen Kinder. Der Lohn war ein immer guter Hunger unsererseits.

Und wenn mich nun einer fragen würde, welches das Erlebnis des Kurzes gewesen sei, so müßte ich noch allerlei dazu erzählen. Denn jeder Tag hatte sein Erlebnis. Ich könnte von dem einzigen sonnenhellsten Tag berichten, an welchem die Obergruppenführerin Urfiel Meyer zum Gottesberge zu uns heraufkam. Oder wie ein schauriger Regentag ein Auto vors Haus schwemmte. Wer kam? Niemand weniger als die Reichsbeauftragte der Jugendgruppen selbst. Unsere Freude war natürlich groß! — Eine frohe Erinnerung nahmen wir auch mit von einem mit Humor gepimpten bunten Abend und von der Musik, die einen ganzen Teil des Kurzes in Anspruch nahm und uns jedes Lied ins Herz brannte. Ueber alle Einzelheiten hinweg sagte das Erlebnis der bedingungslosen Kameradschaft untereinander in Heimlichkeit und in großer Ernst wie im Freizeiten. Diese Kameradschaft ermöglicht und fördert die fruchtbare Arbeit in den Kreisen. Sie ist das Fundament für wahren Gemeinschaft der deutschen Frauen untereinander.



Zeichnungen: Renate Rieß

Acht Tage in Frankreich

Deutsche Frauen in Paris — Der Stand der französischen Sozialarbeit

Als im vergangenen Jahr französische Frauen, die in ihrer Heimat in der Sozialarbeit stehen, den Wunsch äußerten, die deutsche Frauenarbeit kennenzulernen, wurden sie durch die Auslandsabteilung der Reichsfrauenführung in zwei Gruppen mit unserer deutschen Frauen- und Sozialarbeit bekannt gemacht.

Vor kurzem erfolgte nun der erste deutsche Gegenbesuch in Frankreich. Die Reichsfrauenführung entsandte zwei Berliner Mitarbeiterinnen und zwei Abteilungsleiterinnen der Gaufrauenchaftsleitung Baden. Ueber diese Fahrt erhalten wir folgenden Bericht:

Der Empfang in Paris war sehr herzlich. In den acht Tagen unseres Besuchs haben wir unendlich vieles und Interessantes gesehen. In Frankreich wird die Sozialarbeit noch heute zu einem sehr großen Teil aus Privatinitiative geleistet, der dann von Zeit zu Zeit der Staat mit gesetzgeberischen Maßnahmen folgt.

Will man also einen Überblick über den Stand der Sozialarbeit erhalten, so muß man eine Art Molocharbeit verrichten, indem man die verschiedensten privaten Sozialunternehmen besucht, ihre immer wieder veränderte Struktur und dazu die Sozialgesetzgebung kennen lernt. Wenn wir finden, daß bei uns diese ganze Arbeit mit allen ihren Problemen viel praktischer und umfassender gelöst ist, so ist es dagegen der Stolz der Franzosen, daß bei ihnen die Freiheit des Individuums in sehr weitgehendem Maße gewährleistet ist und es dadurch jeder-

mann freistellt, nach seiner Ueberzeugung soziale Probleme zu lösen. In den Pariser Tagen haben wir gesehen und gelernt, daß die Franzosen eine nicht geringe Fülle von Sozialarbeit in großer Mannigfaltigkeit der Form mit oft ganz ausgezeichneten Lösungen haben. Neben dem hart empfindbaren rein menschlichen Einsatz ist ebenso fühlbar die Untermauerung und der Aufbau der Arbeit durch den in besonderer Weise zum logischen Denken erregenen französischen Geist. So haben wir a. B. ganz hervorragende buch- und farneimäßige Auswertungen der Arbeit in bis ins letzte durchdachten Räumen, bei denen augenfällig zu Tage trat, daß bei ihrer Errichtung an Kosten nicht gespart worden war. Besonders interessant waren die Beschreibungen der Pariser Familienausgleichskasse, der Vereinigung der primären Einrichtungen zum Schutze der Volksgesundheit und sozialer Fürsorge (einer Art Dachorganisation, die sich zur Ver-

hütung von Arbeitsüberforderungen als notwendig herausgestellt hat), des Verbandes sozialer Dienste Frankreichs, des Amtes für den Schutz von Mutter und Kind, sowie einer sozialen Zentralstelle, im Bürgermeisterrat eines Stadtbezirks. In einem anderen Stadtteil bestand dagegen keine Zentralstelle, sondern ein privates Sozialheim mit Beratungsstelle, Sozialdienst, Kindergarten, Haushaltungsschule und Krankenhaus. Von großem Interesse für uns waren auch ganz neue vordiplomische Berufsschul- und Schulbauten in den Vororten von Paris, bei denen, neben der ausgezeichneten Inneneinrichtung, der Baustil angenehm auffiel.

Bei unserem Besuch in Versailles wurden wir vom Bürgermeister Senator Henri Dore und Mitarbeitern der Stadtverwaltung, unter denen sich vier Frauen befanden, herzlich empfangen. Der Bericht der Stadträtinnen über ihre Arbeit war sehr anregend.

In den mit großem Eifer veranstalteten Führungen kamen als besondere Reichen der Gastfreundschaft viele Einladungen. Die Frauen wetteiferten geradezu, uns den Aufenthalt in jeder Beziehung so angenehm wie möglich zu machen. Für uns war es sehr interessant, so viele Menschen der verschiedensten französischen Kreise kennenzulernen. Eritauslich oft trafen wir dabei auf Frauen, die recht gut deutsch sprachen und auch Deutschland kannten. Besonders viel war dies natürlich bei den Angehörigen des Comité France-Allemagne (der Schwesterorganisation der Deutsch-französischen Gesellschaft) der Fall. Aber auch viele andere hatten durch Studienaufenthalte oder durch Schulunterricht deutsche Sprachkenntnisse. Eine weitere Uebersetzung erlebten wir durch die Tatsache, daß unsere Gastgeberinnen oft vier oder mehr Kinder hatten und uns das gleiche aus ihrem Verwandtenkreise erzählten. Daß diese Frauen und Mütter daneben noch soziale Arbeit leisten, zeugt vom Verantwortungsbewußtsein ihrem Volk gegenüber.

In einiher Zeit wird eine weitere Gruppe französischer Frauen aus verschiedenen Berufen nach Deutschland kommen.

Wir glauben, daß durch diesen Austausch das Verständnis und die Achtung zwischen den Angehörigen unserer beiden Völker gefördert wird. U. Fremereu.

„Nein, meine Suppe esse ich nicht...!“

Ein kleines Kapitel zur Kinderernährung — Fleisch ganz klein, Fisch ganz groß schreiben

Wie oft mag wohl der Frankfurter Arzt Heinrich Hoffmann diesen Ausruf aus einem Kindermund gehört haben, ehe er den kleinen Mischkessern die bekannten Verse in seinem „Struwwelpeter“ widmete. Aber allen Struwwelpeterbildbüchern zum Trotz gibt es noch immer viele Suppentäpfer in der Welt! Dabei ist es nicht nur die Suppe, sondern oft sind es sogar die feinsten Puddings und anderen Gerichte, die mit Unlust von vielen Kindern verzehrt werden. Und wenn wir uns diese Kinder genauer ansehen, so stellen wir meist einen besonderen Typ von Kindern fest: blonde, blasse Gesichtchen, sehr anfällig und allen Krankheiten ausgesetzt, aber, weil doch sehr zähe, erholen sie sich rasch!

Es ist unrichtig, die mangelnde Schlust zu bestrafen oder als Nörgelei anzusehen. Die körperliche Beschaffenheit dieser Kinder, die Hand in Hand mit besonders leichter Erregbarkeit und Hang zum vielen Weinen geht, bedarf besonderer Ernährung. Diese Kinder müssen feilsch und körperlich abgehärtet werden und zwar in überlegter und folgerichtiger Art. Man soll die Empfindlichkeit nicht durch Nährfettigkeiten unterstützen, sondern alle übermäßig gefüllten Eindrücke auswaschen und andererseits die körperliche Empfindlichkeit durch gesunde Kost beeinflussen. Andere Abhärtungsmethoden, wie Wechsel- oder Kaltbäder, Sonnen- und Luftbäder, Höhen- und Meereskuren, darf man nur nach ärztlicher Verordnung anwenden.

Bei der Ernährung der Kinder ist es gut, Fleisch ganz klein und Fisch sehr groß auf den Kleinfleischzettel zu schreiben. Ab und zu etwas Blut- oder Leberwurst, ein Stück Rinderleber — das genügt vollkommen, hingegen Fischgerichte mindestens zweimal und recht viel Heringspeisen außerdem. Alle Fischgerichte sind sehr leicht verdaulich und von besonders hohem Nährwert! Ein sehr billiges und nährreiches Lebensmittel ist Milch, die aber oft nicht gut vertragen wird. Besonders bei kleineren Kindern löst man oft auf hartnäckige Weigerung, ein Glas Milch zu trinken. Die Lust am Milchtrinken kann einfach hervorgerufen werden, wenn man etwas Himbeers-, Zitronen- oder anderen Obstsaft dazuquirlt und noch ein Trinkröhrchen spendiert. Das macht unseren Kindern besondere Freude und schmeckt ihnen gut. Die Verdaulichkeit der Milch, die sehr grobkörnig im Magen gerinnt und daher etwas belastet, erreichen wir durch ein kalt- und einweiches Süssmittel: Gelatine. Ein Blatt für einen Liter Milch verquirlt, genügt, sie feinstkörnig im Magen gerinnen zu lassen und sie restlos verdaulich zu machen. Außerdem können wir die Lust aller Kinder an Geleespeisen ausnutzen und ihnen mit Hilfe der Gelatine viele nützige Speisen zuführen, die sie sonst nicht gerne essen wollen. Außer rohen Möhrchen, die von den meisten Kindern gern genappt werden, können wir die verschiedensten Gemüße feingehackten roh in kleinen Formen oder auch in einer Schüssel anrichten und mit einer mit Zitronen, etwas Salz und Zucker abgeschmeckten Gelatinebrühe übergießen. So eine Mühewerkung essen sie gern zu Pellkartoffeln oder auch Kartoffelbrei und nehmen durch diese Kostspeisen viel Vitamine zu sich, die in gekochten Gemüßen nicht mehr in gleichem Maße vorhanden sind.

Der Wunsch, oft etwas Saures zu essen, kann getrost erfüllt werden. Ein Stück Gurke, ein saurer Herings, eine Zitronenscheibe, säuerlich eingelegte Fischkonserven usw. schaden ihnen nichts und regen den Appetit an. Verschiedene Aufkäufe, Gerichte von Teigwaren (Makkaroni werden besonders gern gegessen), süße Suppen aus Grieß, Haferflocken, Kartoffelmehl usw., alles soll möglichst verschoben und immer tiefevoll abgedünnt zubereitet werden. Auch ist es gut, Kindern nicht vollgekaupte Teller vorzusetzen; je weniger auf einem Teller liegt, desto größer wird die Genußzeit, und je mehr wir uns be-

mühen, dem Kinde ein hübsch aussehendes, gut abgemessenes und nahrhaftes Gericht vorzusetzen, um so mehr werden wir auf seinen Appetit anregen und um so weniger werden wir hören: „Nein, meine Suppe esse ich nicht!“ Das wird's dann wirklich nur noch — im „Struwwelpeter“ geben!

Schlichte, hübsche Wollkleider



K 8182. Flottes Wollstoffkleid. Die Faltenpartie durchlauf, gearb., sonst ist der Rock angesetzt. Brauer Gürtel. Großer Ultra-Schnitt. Gr. I, II, III.

K 8177. Leicht zu arbeitendes Wollkleid in durchgehender Schnittform mit Kordelverzierung. Seitlich oben eine Tasche. Großer Ultra-Schnitt. Gr. II und III.

K 8173. Schlichtes, kragenloses Wollstoffkleid in Reißverschluss u. günstiger Nahtausführung. Eingesetzte Taschen. Gr. Ultra-Schnitt. Gr. I und II.

der diesjährigen Modeschöpfung, vornehmste Ruhe und bescheidene Einfachheit besonders zu betonen, wird gerade das kleine Kleid aus Wolle dankbarstes Objekt für diese Ueberlegung sein. In vielen schönen, aparten Farben bieten sich bei reichlicher Auswahl neue und eindrucksvolle Gewebe an, die uns die Wahl sehr oft erschweren, ob wir der strengen, geraden Form, dem Spiel der Falten oder dem leicht geschragten Mod den Vorrang geben wollen.

Wir sehen hier eine Reihe charakteristischer Modelle, die wir nach einem guten Schnitt und ohne große Mühe selber anfertigen können. Ist es an einem Kleid der Schürtblas, die unterlegte Wattelepperei oder die stark markierte Linienführung, so geben dem anderen Modell ein breites Fallenteil und amüsante Taschen die modische Nuance.



K 8181. Sportliches Wollkleid mit hübscher Verzierung von aufgesetzten Bändern, die vorn in Taschen, übergeben. Gr. Ultra-Schnitt. Gr. I, II.

K 8176. Modische Wattestepperei an einem Wollkleid. Der kleine Kragen ist der Bluse angeschlossen. Großer Ultra-Schnitt in den Größen I u. II.

Was brauchen wir wohl nötiger als das hübsche, einfache und praktische Wollkleid, in dem wir am Tag und bei der Arbeit im Büro und im Haus immer flott, jung und frisch und gepflegt aussehen. Die Mode hat sehr gut erkannt, daß dieses Kleid nicht zu stark abgemandelt werden darf, da es ja einem Zweck dienen und bestimmte Aufgaben erfüllen soll. Sie hat ihm deshalb nach wie vor seinen futuristischen Stil erhalten und doch dabei verstanden, durch kleine liebenswürdige Einfälle die modische Betonung zu vermitteln. Bei dem auffälligen Bestreben

Schnittmuster sind zu erfragen: Schriftleitung „Der Führer“, Lammstraße 1 b (Sekretariat).

Aufbewahrung von Brot und Mehl

Frisches Brot ist der Gesundheit unzutraglich und wird, namentlich von Personen mit schwachen Verdauungsorganen, schlecht vertragen. Besonders erhöht sich die Gefahr, wenn das Brot nicht gründlich gekaut wird. Frisches Brot muß also sorgfältig aufbewahrt werden und es gilt dabei zu verhindern, daß dieses wichtige Nahrungsmittel irgendwie Schaden erleidet. Das Brot darf nicht zu trocken und auch nicht zu feucht werden. Brot neigt leicht zum Schimmeln, deshalb muß es in ungekühlten, völlig trockenen Räumen aufbewahrt werden. Niemals darf das Brot in warmem Zustand an den Aufbewahrungsort gebracht werden. Zuerst soll es gut auskühlen, ehe man es lagert. Man achte auch darauf, daß das Brot nicht mit anderen, stark riechenden Lebensmitteln zusammenlagert. Alle Verzehrvorgänge, die sich in einem Raum abspielen, wirken nachteilig auf das Brot ein. Keller dürfen als Lageraum für Brot nur im Sommer geeignet sein. Am besten dient der Aufbewahrung von Brot ein großer, luftiger Schrank. Angefeuchtetes Brot wird in einem zugedeckten Steintopf verwahrt.

Mehl verlangt ebenfalls einen völlig trockenen Lageraum. Feuchte Luft und Wärme lassen Mehl verderben. Frisches und feuchtes Mehl muß erst in einem nicht zu warmen Raum völlig austrocknen. Auch Sonne ist dem Mehl nachteilig. Während des Trocknens wird das Mehl wiederholt gemischt. Ueberhaupt soll Mehl alle vier Wochen umgeschüttelt, bzw. umgefüllt werden, damit sich kein Ungeziefer, vor allem keine Mehlwürmer, einzunisten können.

Künstlerporträts vom Badischen Staatstheater

Ein Sprung ins RAMPENLICHT

Von Günther Röhrdanz

KARL MATHIAS

Die unvergesslichen „Reiba“

Wenn man am Fuße der Zugspitze im schönen Bayernland geboren wurde, wie Karl Mathias, so vergißt man die Bühnenzeit nicht so schnell, auch wenn man längst aus den Bühnenhöfen herausgewachsen ist. So ist in dem heutigen Schauspiel die Sehnsucht nach den Bayerischen Bergen immer noch so lebendig, daß es zumindest in den Ferien in diese schöne deutsche Landschaft zieht. Als Fischer oder Jäger, als Bergsteiger oder Auerer kann man ihn dann hier finden, wie er sich ganz der Schönheit der Berge hingibt. Der Bub stand schon auf den Steirn Hänge hinab, stieg mit dem Frühling auf die Berge und spielte die Spiele der Buben, die es immer und überall geben wird, solange es Buben gibt, die herumstreichen



Karl Mathias (Aufn.: E. Bauer, Karlsruhe)

wollen und eine Landschaft, die ihnen den Raum dazu schenkt. Da es daran in Karl Mathias' Jugend nicht fehlte, fanden auch die Spiele im Mittelpunkt der Bubenjahre. Eines der beliebtesten aber waren „Reiba und Schandarm“. Und als der Bub dann von der Mutter nach München geholt wurde — bis dahin war er auf dem Hof des Onkels erogen worden — blieb ihm lebendig noch die Erinnerung an das schöne „Reiba“-Spiel in den Bergen. Wer aber kennt die Begeisterung des Knaben, als eines Tages in einem Vortrag des Lehrers in der Volksschule „Die Räuber“ seine geliebten „Reiba“ aufstiegen! Nun handelte es sich hier zwar nicht mehr um das Räuberpiel der Buben bei Garmisch, sondern vielmehr um das große Schiller'sche Schauspiel. So schnell um etwas grundsätzlich anderes drehen sollte, nicht ab, sondern fragte seinen Lehrer, wenn das ein Theaterstück wäre, dann müßte man das doch einmal sehen können. Als er als Antwort hörte, daß diese Möglichkeit wohl bestünde, stand in ihm der Entschluß fest, sich „Die Räuber“ im Theater anzusehen.

Zum erstenmal im Theater

Mit Hilfe einer Haarnadel waren der tönerne Sparsbüchse zu Hause bald 30 Pfennige entlockt und der Bub

machte sich auf die Wanderung zum Münchener Volkstheater, wo man damals „Die Räuber“ spielte, allerdings immer in der stillen Furcht, daß es mehr kosten könnte, als er bei sich trug. Für den dritten Rang bekam er eine Karte, und da er sich rechtzeitig aufgemacht hatte, war er der erste Zuschauer im Theater. War es nun Furcht vor dem großen Raum oder erwachte in ihm angefühltes der Tatsache, daß sich nun der Vorhang bald vor seinen geliebten „Reiba“ heben sollte, die Erinnerung an das frühere Spiel, bei dem es bestimmt niemals so leise zugegangen war, wie jetzt in diesem Musiktempel, jedenfalls empfand der Bub plötzlich das Bedürfnis, in den leeren Raum etwas hineinzusprechen, und nur die Achtung vor der Stätte wird ihn von der Ausführung seines Planes abgehalten haben. Als er dann aber nach Hause kam, machte er seinem Redebedürfnis um so eindringlicher und nachhaltender Luft, nachdem er sich zunächst einmal mit der mit einem Auslöcher bemessenen Mutter auseinandergesetzt hatte. Immer wieder las er „Die Räuber“, bis er die großen Monologe und die Hauptscenen auswendig konnte.

„Nun sei bedankt mein lieber Schwan“

Eine wahre Belesenheit für das Theater hatte den elfjährigen Buben erfasst und er ruhte nicht eher, bis ihm ein Freund, der schon Statist am Hoftheater war, einen Platz auf der Bühne besorgt hatte. So stand der 12jährige Bub eines Tages mit Helm und Speer bewaffnet unter den Männern im Lohengrin am Ufer der Schelde. Natürlich hatte er sich möglichst in die Nähe des Schwans gestellt, um viel sehen zu können. Trotzdem genügte ihm aber sein Ausblick nicht. Doch als er sich streckte, rutschte ihm der viel zu große Helm auf die Nase. Er wollte ihn halten und verlor dabei die Lanze. Doch nicht genug, auch der Helm fiel noch zu Boden. Und das alles, während Lohengrin sich in ergreifendem Gesang von dem treuen Schwan dankbar verabschiedet. Ein kleiner Krach war die Folge. Unter Tränen gelobte der mutige Anfänger, bestimmt nicht zum Theater zu gehen. Ein alter Statist suchte ihn mit den von einem tiefen Wissen um die Welt der Bühne erfüllten Worten zu trösten: „Bub, wenn dir nett mehr passiert am deutschen Theater, dann kannst ruhig dabei bleiben“. Und er hat recht behalten.

Zwischen Schnitzbank und Rampe

Als er aus der Schule gekommen war, bestimmte seine Mutter ihn zunächst einmal für ein Handwerk, damit er „was Nützlich“ lerne, denn mit der Schauspielerei als Beruf war sie nur bedingt einverstanden. So lernte Karl Mathias die Holzschneiderei, eine Tätigkeit, die ihm noch heute bei der Formung der Masken für die einzelnen Rollen sehr zu nützen kommt. Nebenbei aber war er Statist am Hoftheater. Niemand ist er von der Schnitzbank weg direkt ins Theater gegangen. Nebenbei aber hatte er in August Weigert vom Münchener Schauspielhaus nach einer glücklichen verlaufenen Sprechprobe einen guten Lehrer, den einzigen während seiner Laufbahn, bekommen. Noch aber sah er seinen Weg nicht klar vor Augen, wenn er auch von seinem Lehrer die Versicherung einer glänzenden Begabung hatte, seinen Unterricht sogar umloht bekam. Nach seiner Gesellenprüfung begann er als Bühnenarbeiter bei den Münchener Kammerspielen, da sein Lehrer auf dem Standpunkt stand, er solle das Theater von Grund auf in allen seinen Einrichtungen kennen lernen. Und hier hat er wirklich beinahe alle Arbeiten getan, die an einem Theater möglich sind, vom Vorhangziehen bis zum Kulissenmalen.

Die große Entscheidung

Doch die Entscheidung mußte eines Tages fallen, denn daß es nicht immer so bleiben konnte, mußte der Lehrer

ebenso gut wie der Schüler. Am Nachmittag vor Beginn der Aufführung von Strindbergs „Kameraden“ hatte der Darsteller des Modells abgesetzt. Kein anderer war zu bekommen. Verzweifelt lief der Direktor über die Bühne, die ausfallende Rolle beklagend, als Karl Mathias auf ihn zutrat und sich bereit erklärte, die Rolle zu spielen. Sprechprobe und kurze Prüfung waren sehr schnell befohrt. Am Abend aber stand Karl Mathias das erste Mal in einer richtigen Rolle auf der Bühne. Ueberglücklich war er, wenn er auch im zweiten Akt wieder seinen Vorhang ziehen mußte. Am nächsten Morgen aber bekam er zunächst einmal 20 Mark für seine Leistung und nach einem kurzen Gespräch des Direktors mit seinem Lehrer einen Anfängervertrag. Er hatte es geschafft. Das war im Frühjahr 1916. Die ganze Herrlichkeit sollte aber nicht lange dauern. Anfang Dezember schon mußte Karl Mathias ins 1. Bayerische Jägerbataillon „Edwig“ einrücken und kämpfte bis zu einer schweren Verletzung im Jahre 1918 an der rumänischen, der russischen, der italienischen und französischen Front. Im November 1918 war er aus dem Heer entlassen.



Karl Mathias als Soldat

Um die Selbstbehauptung

An eine Wiederaufnahme des Schauspielberufes war wegen der noch nicht ausgeheilten Verwundung zunächst gar nicht zu denken. Karl Mathias fand wieder an der Werkbank. Das verdiente Geld aber sparte er für seine weitere Ausbildung im Schauspielberuf, ja sogar Gesangsunterricht hat er damals genommen, um sich immer weiter zu vervollständigen. Als er kein Engagement bekam, ging er kurzerhand als Anlager zum Kabarett, die damals wie Pilze aus dem Boden schossen. Doch hier war er in einem dauernden Zwiespalt, denn diese Arbeit konnte die

künstlerische Sehnsucht in keiner Beziehung befriedigen. Trotzdem gab es zunächst keinen Ausweg, und so führte ihn der Weg 1922 nach Köln ins besetzte Gebiet. Als er hier eine Zeitlang kein Engagement bekam, wurde er vorübergehend Kohlenhändler. Doch fand man ihn schon bald wieder am Kabarett und kurze Zeit darauf bei einer Lustspieltruppe. Auf sie folgte eine kurze Clownstätigkeit in einem Wanderzirkus. Daß es Karl Mathias



Das Gastspiel in Karlsruhe Karl Mathias mit Paul Müller zusammen in Langers „Peripherie“.

unter solchen Umständen im besetzten Gebiet, das sich förmlich selbst in einen Zirkus verwandelt hatte, nicht mehr länger hielt, wird man verständlich finden. Kurz darauf war er an einem Kabarett in Baden-Baden. Um diese Zeit aber entschied sich sein Schicksal zum zweitenmal. Der damalige Intendant holte den begabten Schauspieler als jugendlichen Charakterdarsteller an die Schauspielbühnen in Baden-Baden. Von hier aus gastierte er auch in Karlsruhe und stand zum erstenmal auf den Brettern des Staatstheaters. Vielleicht wäre er schon nach diesem Gastspiel, das ein voller Erfolg wurde, nach Karlsruhe engagiert worden, wenn er nicht schon einen Vertrag mit Zürich abgeschlossen hätte. Nach Zürich folgte noch eine Zeit in Viefelsfeld. Dann aber zeigte sich, daß der Oberpielfeldler Fritz Baumdach in Karlsruhe sich den jungen Schauspieler bei seinem Gastspiel gemerkt hatte, denn er holte ihn 1923 nach Karlsruhe. Seitdem ist Karl Mathias ein beliebter Schauspieler des hiesigen Staatstheaters und hat sich in zahlreichen Rollen auf beinahe allen Charaktergebieten viele Freunde erworben.

Wegen der zahlreichen Grippekrankungen am Staatstheater ist es uns im Augenblick nicht möglich, den nächsten Künstler für den Sprung ins Rampenlicht anzugeben.

Hinter den Kulissen DES FILM-ATELIERS



Können Sie das auch? Ein Bild vom Training der Tänzerin und Filmschauspielerin Dinah Grace, der Gattin Willi Fritschs.

(Foto: Tobis-Satoro)



Du mußt das so machen, Marika! Der Spielleiter Carl Froelich erklärt der Tänzerin Marika Rokk eine Szene in dem neuen Zarath-Leander-Film „Es war eine rauschende Ballnacht“.

(Ufa)



Letzter Blick in den Spiegel Mathias Wieman bei einer Aufnahme zu dem neuen Karl-Ritter-Film „Die Hochzeitsreise“.

(Phot. Ufa-Krahner)



Auch Filmrollen müssen gelernt sein! Olga Tschernova, die Hauptdarstellerin in dem neuen Willi-Forst-Film der Tobis „Bei uns“, beim Studium ihrer Rolle.

(Foto: Tobis-Eric Borchert)



Drei Rollen — drei Masken

Von links nach rechts: Wurm in „Kabale und Liebe“, in der Titelrolle von Orthners „Schuster Anton Hitt“ und als Dusterer in Anzengrubers „Gwissenswurm“.



VON HEINZ SPECHT, KARLSRUHE

6. Fortsetzung

In einem kleinen Saal der deutschen Schule in Warna steht ein Klavier. Sofort die Ziehharmonika heraus, demutet sich an das Klavier und schon haben wir einen „mords Rumbos“. Alles möglich wird da herumgeraffelt. Und der Erfolg? Nach am gleichen Abend wird ein Kameradschaftsabend mit der Varner Drisgruppe organisiert. Nach dem Abendessen gehen wir dem Raum ein annähernd schlüssiges Gespräch. Bald haben sich auch alle Gäste eingefunden. Feuertiger bulgarischer Wein hebt sichtlich die Stimmung. Geröstete Maistörner, Hörnchen und vieles andere werden gespendet. Nun sollen die musikalischen Darbietungen folgen. Ungebüdig warten wir auf den Beginn. Da müssen wir plötzlich hören, daß sich der Pianist angeblich den Daumen verstaucht hat! (Wahrscheinlich hat er auch nur Lampenfieber?) Jedenfalls setzt sich kurz entschlossen unser Karolus ans Klavier und die Situation ist somit gerettet. Ohne langes vorheriges Proben verläuft unser Programm wie am Schnürchen. Ganz besonders ein Stegreifspiel, von Schorsch inszeniert, und durch wahre Sachwalder „Dr. Verlaß“ untermauert, schlägt vortrefflich ein. Hoberhaupt, Schorsch hat hier ein ganz grandioses Organisations-talent an den Tag, vielmehr Abend, gelegt. Mit heller Begeisterung wird auch eine „Kochbuchübertragung“ über die Sender Berlin, München, Stuttgart“ aufgenommen. Einige lustige Fieber umrahmen den unergreiflich werdenden Abend. Worte des Dankes und der Kameradschaft und der Verbundenheit der Heimat mit den Auslandsdeutschen werden ebenso herzlich durch den Sprecher der Drisgruppe Warna, den Bischofsrat, erwidert. Unsere beiden Rationalisinnen beschließen mit Würde diesen Kameradschaftsabend mit den ausländischen Kameradinnen und Kameraden.

Noch lange dauert es, nachdem wir uns alle nach diesem gewaltigen Erlebnis zur Ruhe niederlegen, bis sich die ärgsten Stimmungstrichter beruhigen können. Endlich bricht der für uns so verheißungsvolle Tag an. Istanbul, der Orient, bildet den Gegenstand unserer heutigen Gespräche. Schon ist es 5 Uhr. In einer Stunde soll der Dampfer in See stechen. Höchste Zeit also.

Tempo! tempo! Geschwind ist alles Uebermaß! Aus den Affen herausgeschmissen und der Proviant für 8 Tage sein äußerlich verstant. Die bisherigen Schiffsätze müssen nun als Wäscheaufbewahrungsfäße bis zu unserer Rückkehr dienen und im Eilmarsch erreichen wir dann unser Schiff.

Eine frische Brise weht um unsere roten Frauen Wangen, und der Steuermann nimmt gerade Kurs auf Konstantinopel. Auch hier hat man uns wieder als Deutsche erkannt.

Wald ist nichts mehr zu sehen als Wasser und Wolken, die am fernen Horizont in ein sich verschmelzen nur noch das einwellige Lied der Schiffsmaschinen ist zu vernehmen. Auch die eben noch blutrot glühende Abendsonne hat sich irgendwo anders ein Stell-dasein gegeben — sie ist unbemerkt verschwunden.

Die Wogen des Schwarzen Meeres scheinen unter den Strahlen der aufgehenden Sonne wie in Silber getaucht. Ja, hat man mal wieder in einem Welt ordentlich angeschlafen, so empfindet man die Welt doppelt schön.

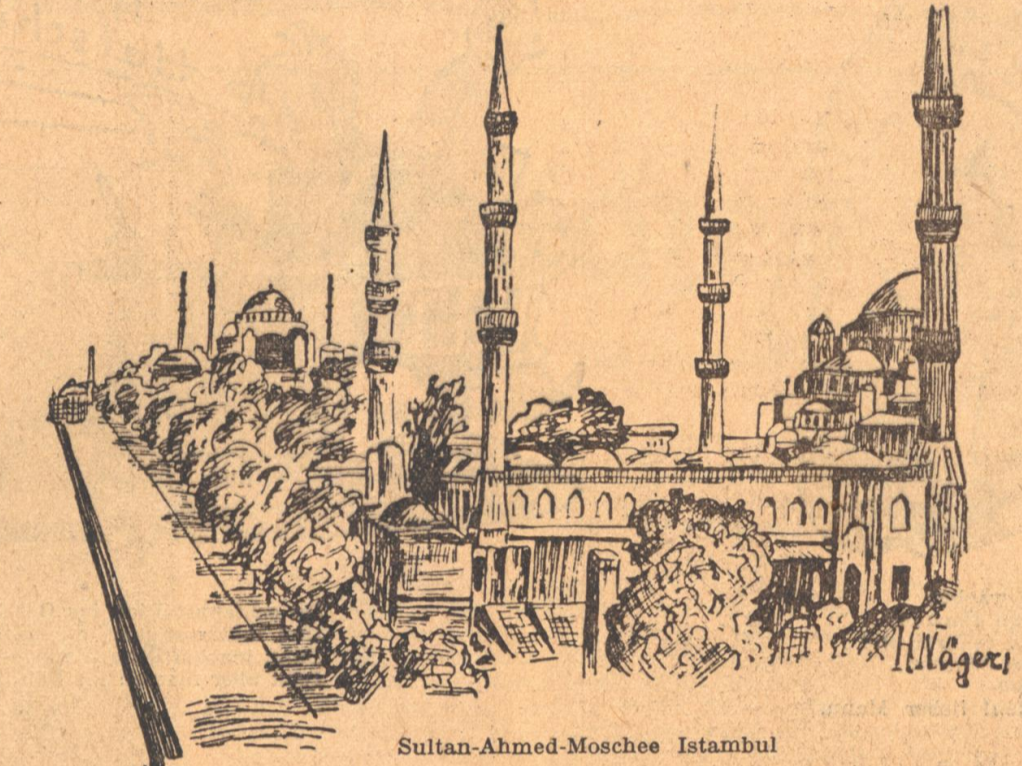
BRIEFMARKEN-ECKE

Sind reparierte Marken sammelberechtigt?

Wir hatten bereits in einem früheren Artikel: „Die Bewertung der Briefmarken“ eine weitere Arbeit über reparierte Marken in Aussicht gestellt, mit deren Veröffentlichung wir heute beginnen.

Reparierte Marken — gleichgültig, ob die sehr deutbare Bezeichnung „leicht verunstaltet“ zutrifft, oder ob es sich um einen „alten Knoschen“ handelt, mit dem man keinem Sammler eine Freude machen kann — sind stets ein aktuelles und dankbares Thema gewesen. Seit vielen Jahren tobt der Streit der Meinungen und Auffassungen in der Fachliteratur, Duzende von Vorschlägen sind schon gemacht worden, bezu- züglich und unbenutzte Sammler setzen sich für ein Gesetz ein, das klar und deutlich vorschreibt: „Reparierte Marken sind von den Sammlern als solche rückfällig zu kennzeichnen“.

Die weitverbreitete Ansicht, reparierte Marken können nur bei teuren Stücken vor- ist irrig. Bei der tatsächlichen Knappheit an älteren Ausgaben wird heute sehr viel „Mittelwert“ repariert. Man kann dabei folgenden Grundsatz aufstellen: Je billiger die Marke — je schlechter die Reparatur, je teurer — um je raffinierter die Ausführung. Und die verletzten, seltenen und teuren Stücke, werden von den ersten Briefmarken-aktoren in Deutschland derartig vollendet



Sultan-Ahmed-Moschee Istanbul

Allmählich verengt sich die Küste, und in einem schneidigen Tempo fahren wir hinein in den Bosphorus. Schmale Willen wechseln ab mit einfachen türkischen Holzhäusern; ab und zu tauchen festungsähnliche Gebilde auf, Dunkle Zypressen umrahmen die grün bewachsenen Höhen des linken und rechten Bosphorus-Ufers. Unterdeffen nähert sich un-

Köpfchen! Köpfchen!

Geographisches Silberrätsel

Aus folgenden 76 Silben sind 27 Wörter nachstehender Bedeutung zu bilden, deren erste und dritte Buchstaben, von oben nach unten gelesen, einen Ausspruch Daniels, aus Goethes „Gymnast“ ergeben.

a — be — bri — burg — hel — da — dau — de — de — del — der — bu — e — e — e — e — en — gar — ge — gen — ger — go — gae — goet — guay — qui — haa — huel — il — is — koc — toe — la — lan — lei — li — lin — ma — meers — mon — na — ne — ne — ne — neu — nie — nie — nig — nig — no — ra — seil — rie — ru — ruh — rung — set — set — set — stre — su — ta — te — ten — tin — tu — u — um — un — ur — ve — vo — zeit. (h = 1 Buchstabe.)

Die gesuchten Wörter bedeuten: 1. See in Nordamerika, 2. deutsches Gebirge, 3. Staat der USA, 4. Fluß in Frankreich, 5. Ort im ehemaligen Westpreußen, 6. Alpensee, 7. Stadt am Bodensee, 8. Fluß in Südamerika, 9. deutsche Universitätsstadt, 10. Landschaft in Italien, 11. Europäischer Staat, 12. Flußmündung, 13. Stadt in Schottland, 14. Stadt im Industriegebiet, 15. Spanische Provinz, 16. Gebirgsstock in der Sahara, 17. Geographische Bezeichnung, 18. Niere, 19. Stadt und Fluß im Südeuropa, 20. Land in Afrika, 21. Geographisches Zeitalter der Erde, 22. Spiel im Großen Ocean, 23. Gebirgszug am Rhein, 24. Der Welt höchster Berg, 25. Stadt in Thüringen, 26. Schloß am Bodensee, 27. Geographische Bezeichnung.

- 1. _____
2. _____
3. _____
4. _____
5. _____
6. _____
7. _____
8. _____
9. _____
10. _____
11. _____
12. _____
13. _____
14. _____
15. _____
16. _____
17. _____
18. _____
19. _____
20. _____
21. _____
22. _____
23. _____

fer „Jar Ferdinand“ dem Goldenen Horn. Mit pochendem Herzen steht alles erwartungsvoll an der Meling. Eine wunderliche und ruhige Schwarzmeerfahrt haben wir hinter uns. Auf jedem Gesicht steht eine geheimnisvolle Spannung geschrieben.

Erst bilden uns moderne Hochhäuser von einer Anhöhe der Weltstadt entgegen. In einer alten hölzernen und seltsame Gerüche ausstrahlenden Gasse empfängt uns ein Haufe undefinierbaren Volkes, das uns mit Poikarten, Zigarettenspitzen und dergleichen geradezu überfällt.

Kommt da a. B. so ein Mausfater, und läßt uns etwa eine Viertelstunde in allen möglichen Tonschwankungen eine Zigaretten-spitze festhalten, nach 50 Leva — Kurus besitzen wir nicht viel — will er dafür haben. Diese und jene Wortlein und Schandheiten erklärend, will er uns nimmer von den Socken geben. Wir haben indessen von 50 Leva auf 20 Leva heruntergehandelt. Als wir nun schließlich den Preis auf 6 Leva heruntergedrückt haben und der Straßenhändler merkt, daß wir das Ding doch nicht erheben wollen, faucht er voll Wut radebrechend: „Geh, geh, bist keine Jung, hast ja kein Geld, bist eine arme Tropp!“ — Durch wilden Autoverkehr und wahnwitziges Gerede hindurch erreichen wir schließlich den alten bombastischen Bau, den weltbekannten Bazar Njambuls.

Umgeben von dem eifrigen Geschrei ewigen Handels, windet man sich hier auf uraltem Boden durch ein gewaltiges Labyrinth romantischer Verkaufsbuden und Verkaufsstände, durch die dumpfen muffigen Gassen der Antiquitätenhändler, bis man schließlich irgendwo in die Hauptverkaufsgasse gerät.

Alle nur denkbaren Artikel bietet der Bazar: Angeblieh echte Orientteppiche, Säute, Schuhe, Leder, allen möglichen Klein- und Großfram, Schmuckachen, Uhren, Ringe, einfach alles. Verirrt man sich zufällig einmal in die hintersten Winkel, führen verwegene aussehende Gestalten aus ihren „Schlupföhren“ hervor, um alte verrostete Kärtendolche, Speere, eiserne Ketten, vom Noth zerfessene Krummschwerter und viele andere Kuriositäten an den Mann zu bringen. In den Hauptverkaufsgassen herrscht ein ohrenbetäubendes Geschrei der vielen großen und kleinen, möglich und unmöglich aussehenden Kamtschurawerksäufer. Es ist fast ein Kunststück, in diesem Labyrinth von zahllosen Gassen und Winkeln emigermassen die Orientierung zu behalten. (Fort. folgt.)

- 24. _____
25. _____
26. _____
27. _____

Zahlen-Dreieck

Table with 8 rows and 8 columns of numbers forming a triangle pattern.

Wortel
Stadt an der Donau
Mittelung
Gewächsform
fortbares Mineral.

Die mittlere senkrechte Reihe bezeichnet ein altes Feldengedicht.

Wer hat richtig erraten?

Silberrätsel, 1. Wehmur, 2. Engländer, 3. Röhne, 4. Polono, 5. Regen, 6. Erde, 7. Urwald, 8. Nachen, 9. Fennich, 10. Ostindien, 11. Spandau, 12. Unterindien, 13. Carotte, 14. Zerkow, 15. Zirkel, 16. Zerkow. — Wer Freunde sucht, ist sie zu finden wert.

Reparaturrätsel, Waagerecht: 1. Karte, 5. But, 7. Hst, 9. Eibe, 11. Spel, 13. Star, 14. Ara, 15. Stamm. — Senkrecht: 2. Aht, 3. Rote, 4. Rote, 6. Weere, 8. See, 10. Lot, 12. Dant, 13. Salm. Silberwörter, Neue Wesen lehren gut.

fügen. Die bekannten Inserate: Kaufe jedes Quantum „schädigter“ besserer Marken und Seltenheiten, sind die Ausgangspunkte für die kräftigen laufende reparierte Marken neu auf den Markt. Und dann lesen wir wieder: Verlangen Sie meine billigen, konkurrenzlosen Auswahlen, auch 2. und 3. Wahl. Wenn dann eines Tages diese „billigen“ Auswahlen klassischer Marken vor uns auf dem Schreibtisch liegen — geht uns der Gut hoch. Entsetzt rufen wir aus, indem wir ein klassisches Zitat dabei variieren: „Wein — so viele Knochen sah ich nie...“

Und trotzdem müssen wir die Frage: „Sind reparierte Marken sammelberechtigt?“ mit einem aufrechten „Ja!“ beantworten. Allerdings nur Marken, deren Wert durch künstlerisch „ausgebügelt“ wurde, oder eine seltene Randnotiz zu 12 Kreuzer, die zugleich als Bezeichnungsmarkte auf den alten badi-schen Briefen verwendet und beim Öffnen verlegt wurde, deren eigene Teile aus ästhetischen Gründen dann kunstgerecht repariert wurden, also immer nur Marken, bei denen es sich stets um „gleiche Stück“ handelt.

Wir hoffen, daß bei dem ständigen Anwachsen der deutschen Sammlerorganisationen und deren Einflußnahme wir endlich zu dem längst erwarteten Gesetz kommen werden. Das liegt auch im Interesse aller anständigen Markenkollektoren, die jedes reparierte Stück dann mit ihrem Namen und der Verbessehung 1—4, die die Größe der Reparatur darstellt, vermerkt. Die so ehrlich gekennzeichneten reparierten Marken stellen in sauberer Ausführung stets einen katalogmäßig zu erreichenden Wert dar, der zwischen 10 bis 20 Prozent liegen dürfte. Die tausende, schlecht reparierten Marken dage-

gen sehnen wir rundweg ab. Der Schaden, den diese „Stiefhändler der Philatelie“ anrichten ist überaus nicht auswendig. Er wird um so größer, weil diese „Näsenbühler“ dauernd von Hand zu Hand gehen. Sie bilden eine ewig munter fliehende Quelle des Vergers und des Verdrußes. Würde ein Sammler beim Erwerb eines solchen Stückes über das Ohr gebauen, weil er es teuer erworben hätte — wird er versuchen, bei jeder sich bietenden Gelegenheit das frange Stück wieder zu veräußern, nach Möglichkeit zu dem Preis — den er selber anlegen mußte. Er bedient sich also wieder schlechter und un-rechter Mittel. Viele Sammlerfreundschaften sind auf diese Weise in die Trübe gelangt. Nur ein zwingendes Gesetz, diese Marken zu kennzeichnen kann hier grundlegend Wandel schaffen. Aufrichtigkeit und anständige Gesinnung sind die Merkmale echter Sammler-Kameradschaft. Und dieser Kameradschaft allein ist die gesunde Basis für eine stetige Aufwärtsentwicklung unserer geliebten Philatelie. Wenn die deutschen Sammlerorganisationen zusammenstehen, müssen die Händler folgen.

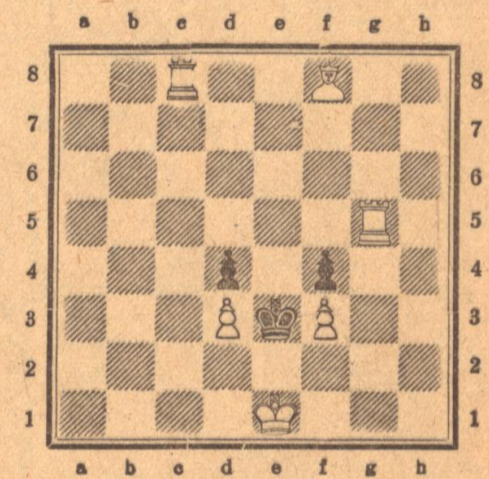
Die Zeitung „Der SA-Mann“ hat sich in neuerer Zeit das unbeschränkte Verdict erworben, unrelle Mächtigkeiten bestimmter Händlerkreise, an den Pranger zu stellen. Unsere Sammlerfreunde sollten endlich dazu übergehen, ihren Bedarf an bestimmten Marken, die sich aus den Umlaufbedingungen nicht immer ermitteln lassen, auf dem Wege über ihre Organisation nur bei den als anständig bekannten und reellen Händlern zu kaufen. (Ein weiterer Artikel: „Die Reparaturen gemacht werden“, folgt.) G. Kabelitz.

Schach

Leitung: Badischer Schachverband, Theo Weibinger, Durlach.

Folge 9 26. Februar 1939

Aufgabe Nr. 9 von G. Weder, Durlach
Wöchentlich Beobachter 1938



Weiß: Ke1, Tc8, g5, Pf8, Bb3, B3, (6)
Schwarz: Ke8, Bb4, f4, (9)

Matt in 3 Zügen

Diese Aufgabe wird als echter Ander (doppelt gelöst) unteren Lösern keine großen Schwierigkeiten bereiten.

Wer hat richtig gelöst?

Lösung der Aufgabe Nr. 4 von Kohn und Rodelforn (28. K62, Tc5, Lc5, h1, E66, g8, Bf3; Sch: Ke6, Bb6, d7, Dreizüger): 1. Lc5-g8 h6:c5 2. f3-f4 Ke6:d6 3. f4-f5 matt. Über 1... h6-h5 2. Lb1-g2 ufo.

Lösung der Aufgabe Nr. 5 (22. 1.) von Georg Weder (28. Kc7, Tc2, P63, Sc5, Bb2, c3, d4; Sch: Kc5, Bc4, c6, Dreizüger):

- 1. P63-f1 Kc5-h5 2. b2-b4 c4:b3 e. a. 3. Tc2-a2 matt. Dieses Problem ist deshalb kein Ander, weil der 1. Zug nicht ein „kritischer“ ist, der das „kritische“ Feld überschreitet; der Sperretein (Tc2) gibt, wie beim Ander, das Abzugsrecht und nimmt dem König das letzte Fluchfeld.

Richtige Lösungen zu Nr. 4 sandte ein: R. Gernsbed, Forbach i. W.

zu Nr. 5: Fr. Schinagl, Karlsruhe und R. Bonlage, Durlach.

Richtige Lösungen zu beiden Aufgaben sandten ein: Dr. Daehn, Robert Räder, Joh. Fröde, G. Großharten, Erwin Habicht, Siegfried Hirsch, Georg Hoffmann, Richard Verh, Oskar Wutshardt, Emil Zupfle, Willi Zeller, Franz Went, Karlsruhe; Friedr. Stein, Böblingen; Rudw. Widel, Graben; J. Daffinger, Durmersheim; Kurt Rummel, W. Baden; Karl Ernst, Michelbach; Karl Müller, Escherberg; Prof. Dichter, Offenburg.

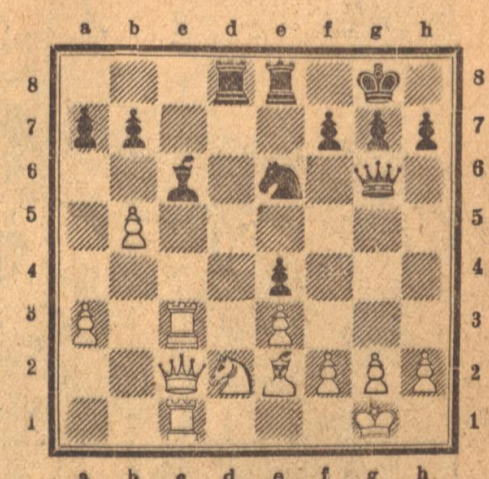
Eine opferreiche Partie

Die folgende Partie, die vor kurzem in München gespielt wurde, zeichnet sich durch eine ganze Reihe überraschender Opferwendungen aus, wie man sie selten in einer Partie findet.

Damenbauernspiel

Table with 2 columns: Weiß: Seibold, Schwarz: Jollner. Moves listed from 1. d2-d4 to 22. b4-b5.

Stellung nach dem 22. Zug von Weiß:



Nun kommt das erste Opfer! 22... Sc6-f4! Die Annahme des Opfers bringt den Verlust! 23... Td8:d2! 24. e2-e3 e4-e3! 25. P65:g6 e3:f2

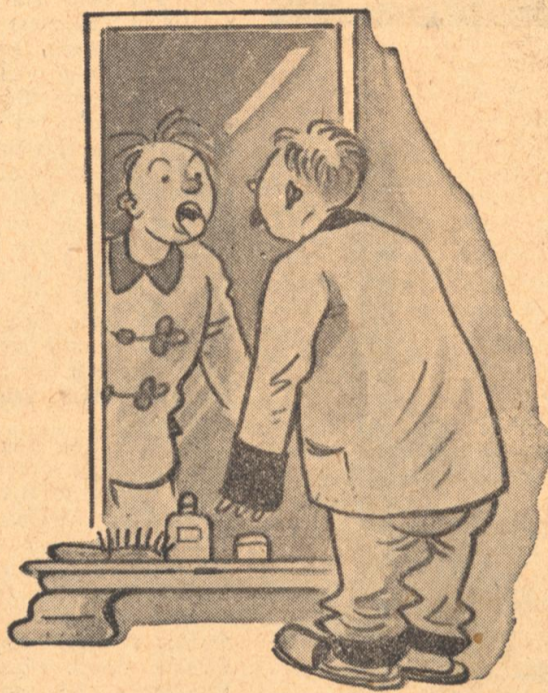
26. Kc1-f1 Tc9-e1+! 27. Tc1-e1 P6:g2+! 28. Kf1:g2 P2:e1+ Schwarz gewinnt nun die weiße Dame und hat eine Dame mehr! Weiß gibt das her auf.

Das Schnupfenlied

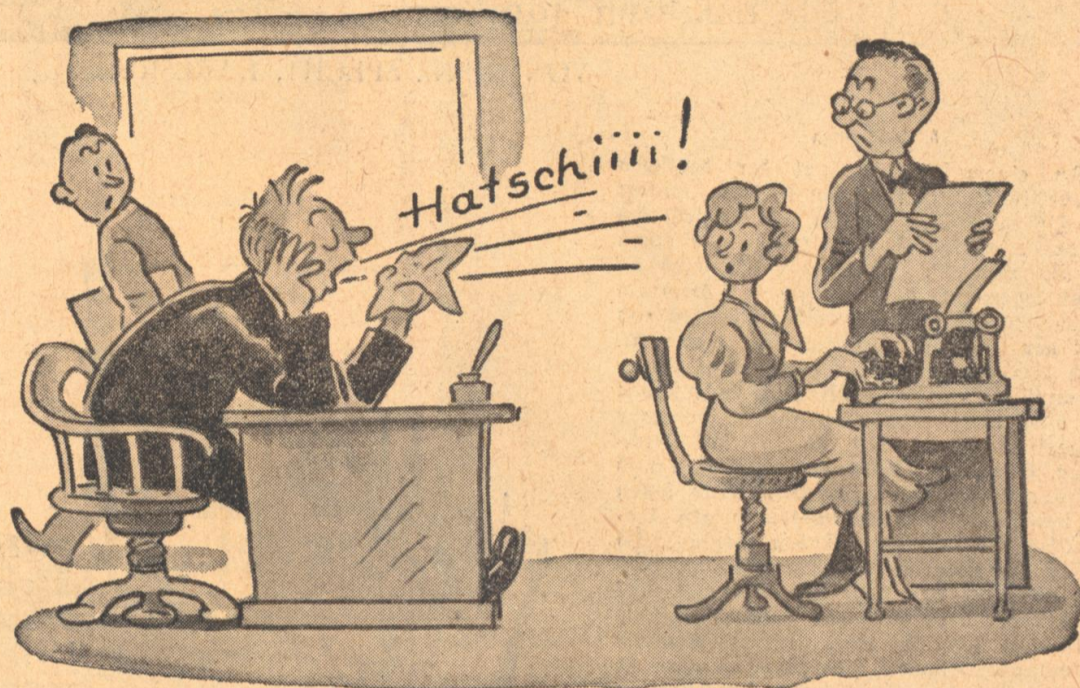
Operette in fünf Akten: Herbert Rose



Wer jetzt, wenn's regnet, stürmt und weht,
Zu lange in der Haustür steht
Oder gar mit feuchten Füßen
Der Minne dient, der muß es büßen.



Eines Morgens beim Erwachen
Kratzt es fürchterlich im Rachen.
Du gehst rasch vor den Spiegel und
Betrachtest Zunge, Nase, Schlund.
Die Diagnose lautet dann
Ganz einfach: Schnupfen! lieber Mann.



Du schleppst Dich ins Geschäft trotz Regen
Und infizierst noch die Kollegen.
Dann machst Du schlapp — infolge Fieber,
Jetzt aber marsch ins Bett, mein Lieber!



Und nun mußt Du in Kissen, Decken / Deine schlappen Glieder stecken,
Dann mit Tees und andren Dingen / Den Körper rasch zum Schwitzen bringen.
O, man wird in diesen Tagen / Dir hundert Prozeduren sagen.



Feuchte Wickel um den Hals
Empfiehl man manchmal nöt'genfalls.
Ein Fußbad müßtest Du probieren
Oder Dämpfe inhalieren.
Auch mit Tabletten, Jod und Pillen,
Zitronensaft, Salmiakpastillen
Bekämpft man praktisch die Bazillen.

Bavaria-Verlag,
Gauting vor München



Bist Du aber ganz gescheit,
Dann halt 'ne Bulle Rum bereit.



Heißt „Schnupfen“ nun die Diagnose,
Dann rasch 'ne Alkoholnarkose.
So vergeht die böse Plage.



Bald singst Du wieder, ohne Frage
Und packst das Leben, wie's grad paßt
Bis Du wieder'n — Schnupfen hast.